

Interview mit Herrn Dr. Dr. Zillich, dem ehemaligen Herausgeber sieben-
bürgischen Zeitschrift "Klingsor", zu dem Thema:

" Die Entwicklung des Deutschtums in Rumänien 1933-44 " am 17.8.1969

Frage: Herr Dr. Zillich, würden Sie bitte zuerst einige Angaben zu Ihrer Person machen ?

Antwort: Ich bin im Jahre 1898 in Kronstadt-Siebenbürgen geboren. Mein Vater war Fabrikdirektor und gehörte dadurch zur führenden Schicht un-
~~seres Volkes~~. Ich besuchte in Kronstadt das Honterus-Gymnasium und legte dort 1916 das Abitur ab. Anschliessend rückte ich zu den Kaiserjägern ein und nahm am Weltkrieg teil. Als Leutnant wurde ich 1919 in die rumänische Armee übernommen, weil meine Heimat Siebenbürgen an Rumänien gekommen war. Ich beteiligte mich an dem Feldzug gegen das kommunistische Regime Bela Khuns in Ungarn. Im Februar 1920 kam ich nach Berlin und studierte Nationalökonomie. 1924 promovierte ich zum Dr. rer. pol. und kehrte dann nach Hause zurück. Ich gründete zusammen mit Gust Onjert^{guy} einen Verlag, den "Klingsor-Verlag", zu dem ein Kunstsalon, ein Konzertbüro und die Zeitschrift "Klingsor" gehörte, die ich allein leitete. Diese hat seit 1924 bis 1939 die gesamte Entwicklung des Deutschtums mit ihren Kommentaren begleitet und stellt daher eine wichtige Quelle für die Entwicklung dar. In der Weltwirtschaftskrise 1929 musste^{Witz} ich den Verlag und die übrigen Büros^{zwei} aufgeben, konnte aber die Zeitschrift selbst retten. Um einen Broterwerb zu haben, wurde ich Redakteur an der Kronstädter Zeitung. In der Mitte der 30er Jahre war mir mit meinen literarischen Arbeiten der Durchbruch^{in Deutschland} gelungen. Ich ging dann wieder nach Deutschland. Zu Beginn^{nach Siebenbürgen zurückkehren. Das veränderte die} des zweiten Weltkrieges trat ich in die deutsche Armee ein.^{Witz}

Frage: Wie würden Sie die Lage des Deutschtums in den 20er Jahren beschreiben ?

Antwort: Ich kann mich nur auf die Verhältnisse in Siebenbürgen beziehen, die ich sehr genau kannte, da ich durch die Beziehungen meines Vaters und meine eigene Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift Klingsor über alle wichtigen Ereignisse und Diskussionen informiert war. Ich meine, dass die Siebenbürger Sachsen damals sehr stark von dem Generationsgegensatz bestimmt waren, nämlich zwischen der Generation unserer Väter und uns, der Kriegsgeneration. Unsere Politik wurde im eigentlichen Sinn von der kleinen Schicht der führenden Persönlichkeiten gemacht, die schon vor 1918 die wichtigen Positionen in unserer Volksorganisation innehatten. Sie bestimmten in der Form der Stammtische^{durch ihre} unsere Entwicklung. In Kronstadt war das^{einzelne} der sogenannte "Montag-Abend", zu dem der spätere Volksratspräsident Dr. Schnell gehörte, ferner Dr. Depner, der^{ein} führende Politiker in diesen Kreisen^{Kronstadt und der Provinz}.

Wir standen in Gegensatz zu diesen Personen, ohne aber mit ihnen verfeindet zu sein, denn bei uns ^{hat es} immer ^{zwischen den folgenden Leuten, was bei} der enge persönliche Kontakte bestanden, weil wir ^{naturlich ist -} ein ^{es} kleines Volk waren. Man hat uns ^{bezeichnet} immer - und wie ich meine zu Unrecht - als ein Bauernvolk ^{soziale Schichtung} angesehen. Das stimmt, wenn man die Grundlage betrachtet, denn 75 % ~~unseres~~ Volkes waren tatsächlich Bauern. Die Führung ^{lag} aber niemals bei den Bauern ^{gelegen}, sondern ~~eben~~ nur bei der kleinen Schicht der Akademiker. Diese ~~Führung~~ ist von unseren Bauern ~~stets~~ akzeptiert worden, und die Gegensätze innerhalb der Führung haben die Masse unseres Volkes ^{sollten} ~~nicht~~ sonderlich bewegt. Denn wir alle hatten wegen der geringen Grösse und der stets bedrohten Lage unseres Volkes ~~alle~~ das notwendige Verantwortungsgefühl, um ^{für die} zuerst ~~an unser al-~~ ^{gemeinsamen Dinge im Auge zu fassen} ~~gemeinsamen~~ ^{zukünftige} ~~er Wohlergehen zu denken.~~ Die Führungsschicht wurde bereits in der Ausbildung als solche anerkannt. Ich meine damit ^{die} ~~unserer~~ "Coethaus", die Selbstverwaltung der ^{drei} vier letzten Klassen unserer Gymnasien. Hier wurde unsere Führungsschicht ^{geformt} ~~ausgebildet~~ und entscheidend für ihre späteren Aufgaben im Volksganzen ~~erzogen~~.

Frage: Haben Sie irgendwelche politischen Funktionen innerhalb der Volksorganisation bekleidet ?

Antwort: Nein, jedenfalls nicht in dem Sinne, dass ich politischen Ehrgeiz entwickelt hätte. Ich war eine Zeitlang im Presbyterium in Kronstadt und gehörte vorübergehend auch dem Kreisausschuss an. Sie müssen bedenken, dass ich meine Aufgabe - zusammen mit dem Klingsor-Freundeskreis - mehr im ^{geistigen} intellektuellen Sinn der Erneuerung unseres Volkes verstand und mich weniger um die praktische Politik kümmerte. Wir empfanden uns als ~~das~~ Sprachrohr der Kriegsgeneration und sahen es als unsere Aufgabe an, ^{unsere Erlebniswelt} ~~anzusagen und so zu wirken.~~ ^{Wir} ~~ganz allgemein das Bewusstsein unseres Volkes der neuen Epoche der Nachkriegszeit anzupassen.~~ So ist es auch falsch, dass wir uns

^{uns nicht} mit dem Nationalsozialismus ~~identifiziert~~ ^{hätten}. Er lag uns im Grunde ebenso fern wie die Jugendbewegung oder wie die nationalsozialistisch ausgerichtete "Erneuerungsbewegung" von Fritz Fabritius. Es ist verständlich, dass auch wir uns ^{später} der Entwicklung der 30er Jahre ^{im} ~~im~~ Mutterland nicht entziehen konnten, als dort unter dem Vorzeichen des Nationalsozialismus ^{es} ~~der verblüffende Wiederaufstieg Deutschlands vonstatten ging.~~ ^{wieder emporkam.}

Frage: Sie erwähnten eben den Begriff der "Erneuerung". Können Sie diesen etwas näher ausführen ?

Antwort: Wir hielten das politische Leben bei uns für erstarrt und verkalkt, vor allem aber für nicht demokratisch genug. Wir meinten, dass unser ~~Denken~~ ^{zu} statisch und zu sehr rückwärts gewandt war, um im 20. Jh. ~~bestehen zu können.~~

Frage: Inwiefern war das politische Leben in Siebenbürgen nicht demokratisch genug ?

Antwort: Das war sehr einfach. Wir hatten 1867 unseren eigenen Staat im österreichisch-ungarischen Ausgleich verloren und uns dann in der Volksorganisation einen Ersatz geschaffen, der nach den üblichen parlamentarischen Spielregeln funktionieren sollte. Es hatte sich aber im Laufe der Jahre, vor allem seit 1919, herausgestellt, dass dieses System im demokratischen Sinn nicht funktionierte. Man führte zwar ^{manne volkliche} Wahlen durch, die aber nicht demokratisch waren. Das ging so vor sich: die führende Gruppe stellte zu den jeweiligen Wahlen eine ^{Kandidaten} Liste auf, die mehr Namen enthielt, als Mandate zu vergeben waren, meistens doppelt so viele, manchmal dreimal so viele Namen. Die Wähler konnten auch selber Namen hinzufügen, beziehungsweise von den Vorschlägen andere wegstreichen. Das war insofern eine Farce, weil die Masse der Wähler unbesehen diese ^{Kandidaten} Liste der Führungsgruppe bestätigte, ^{denn} weil sie wusste, dass sie ja doch kaum Einfluss auf die Kandidierung, geschweige denn auf die Verteilung der Posten hatte. Da immer dieselben Leute gewählt wurden, sahen wir als Kriegsgeneration bei dem gegenwärtigen System keine Möglichkeit, uns politisch ^{durchzusetzen} zu artikulieren und drängten daher auf eine echte Demokratisierung im Sinne wirklicher Wahlen. Dazu kam, dass wir im Gegensatz zur älteren Generation ein weniger traditionsbeladenes Verhältnis zur evangelischen Kirche hatten und nicht bereit waren, deren starken politischen Einfluss weiterhin uneingeschränkt hinzunehmen.

Frage: Wie würden Sie die Rolle der Kirche in dieser Zeit beschreiben ?

Antwort: Man muss einen Unterschied machen zwischen Religiosität und Kirchenorganisation. Sie müssen bedenken, dass es bei (verpflichtend, uns) war, für die Kirche einzutreten; denn sie war praktisch zu identifizieren mit unserem Volkstum. Religiös im eigentlichen Wortsinn waren doch wohl Wenige. Dadurch hatte unsere Kirche als Volks- und Deutschums kirche eine ausserordentlich starke Stellung, die wenig mit Religiosität zu tun hatte. Der politische und vor allem personelle Einfluss, den sie ausübte, schien uns nun nicht richtig, weil er gefährlich nahe in den Verdacht des Klerikalismus geriet. Wir meinten, dass die Kirche mehr auf ihre eigentlich religiösen und erzieherischen Aufgaben zu beschränken sei und den politischen Bereich und die dazugehörenden Entscheidungen denen und denjenigen Organisationen überlassen sollte, die dazu ausersehen waren.

Frage: Wir wollen noch einmal auf die " Erneuerung " eingehen. Sie sagten eben, dass Sie der bestehenden Volksorganisation und ihrer Führungsschicht Erstarrung, undemokratische Handeln und Tolerierung eines zu starken kirchlichen Einflusses vorwarfen. Können Sie andere Gesichtspunkte nennen

Antwort: Ganz allgemein schien uns unsere völkische Organisation in ihrem Leben erstarrt. Wir meinten, dass unser Leben innerlich zu unbeweglich war und neu belebt werden müsse. Dazu kam, dass wir unsere Führungsschicht im negativen Sinne als eine Oligarchie empfanden, als eine Gruppe von Leuten, die als geschlossener Machtkreis alle Stellen unter sich aufteilten und durch die geschickte Manipulierung des Organisationsapparates ungehindert und unkontrolliert unsere Geschicke führten. Ich meine aber, dass alle diese Gründe sich erst im Laufe der Entwicklung, in der Konzentration auf bestimmte Einzelthemen, ergaben. Wir wollten eigentlich - wie ich schon sagte - einen vor allem im geistigen Bereich anzusetzenden Neuaufbruch unseres Volkes im weitesten Sinn. Wir hatten den Drang zu einer Verwesentlichung des Lebens, weil wir meinten, dass unsere bisherige stark materielle Ausrichtung nicht genügen könne, um als Volk zu ^{bestehen}. Es kam für uns darauf an, das geistige Leben neu zu beleben und dem ^{neuen} völkischen ~~Lebenskreis~~ ^{Gemeinschaftsleben} neuen Atem zu geben. Diese Gedanken fassten wir in dem Begriff der "Erneuerung" zusammen.

Frage: Welche Wirkung haben nun Ihre Überlegungen in der siebenbürgischen Öffentlichkeit gefunden?

Antwort: Wie ich schon sagte, verstanden wir uns vornehmlich als Sprachrohr der Kriegsgeneration und dabei wiederum als Ausdruck der ^{Intelligenz} ~~Intellektuellen~~. So war unsere Breitenwirkung recht beschränkt, unsere Tiefenwirkung im Sinne der Anregung jedoch bedeutend. Wir haben zum Beispiel erreicht, dass die siebenbürgische Presse sich allmählich reformierte und modernisierte. Sie war nämlich, ^{von Ausnahmen abgesehen, hinterzäunlich} ~~sehr verkalkt, war niveaumässig sehr~~ niedrig und wich ^{an ganz} jeder Diskussion ^{aus}. Dazu liess sie sich sehr stark von materiellen Erwägungen leiten und übersah unserer Ansicht nach die wesentlichen Aufgaben der "Erneuerung".

Frage: Können Sie dazu ein Beispiel nennen?

Antwort: Nun, ich erinnere mich, dass die Hermannstädter Kirchengemeinde in der Weltwirtschaftskrise plante, zur Deckung ihrer Schulden ihre uralten, noch aus dem ^{14.} ~~15.~~ und ^{15.} ~~16.~~ Jh. stammenden Messgewänder zu verkaufen. Wir vom Klingsorkreis waren die ^{ersten} ~~einzigen~~, die innerhalb der siebenbürgischen Presse diesen Plan schroff ablehnten, weil wir die Verschleuderung unseres alten ererbten Kulturgutes ^{nicht wünschten} ablehnten. Wir erreichten, dass der ^{Plan} ~~Plan~~ ^{festen} ~~aufgegeben~~ wurde, ein Zeichen dafür, dass unsere Argumentation doch auch in breiteren Schichten als sinnvoll akzeptiert wurde.

» Kronstädter Festung ins Sekundate und davor

Frage: Würden Sie der Ansicht zustimmen, dass die siebenbürgische Presse von der Führungsschicht manipuliert war ?

Antwort: Ja. Unsere grösste Zeitung, das " Siebenbürgisch-deutsche Tage - blatt " war eindeutig ein Organ der Volksführung und der Kirche, die da- mals noch beide Hand in Hand arbeiteten und in ^{ihren} Spitzenfunktionären ^{identisch} waren. Der starke Einfluss der Kirche war, wie ich schon sagte, unserer Meinung nach nicht richtig, wenn wir auch zugaben, dass mit ~~dem~~ Bischof Teutsch eine überragende Persönlichkeit die Kirche führte. Teut- sch war eine legendäre Gestalt, er wirkte vor allem durch seine mensch- liche Grösse, die ihm den Kontakt mit allen Schichten des Volkes erlaubte ohne gekünstelt zu wirken. Ich erinnere mich, dass er als ein gesittig sehr aufgeschlossener Mann reges Interesse an meiner Zeitschrift nahm. So erhielt ich ^{fast} regelmässig nach dem Erscheinen einer neuen Nummer ein kurzes Briefchen, ^{über ein Buch, womit} in dem er tadelte, lobte und Anregungen aussprach, ohne sich etwa als Fachmann aufzuspielen, sondern lediglich aus individuellem Interesse heraus. Ich habe ^{mit} ihm persönlich ^{engen} Kontakt ^{gepflegt} und bin ~~stets~~ der Ansicht, ^{gewesen}, dass seine Nachfolger weder seine ^{sicheren} geisti- gen Fähigkeiten noch seine überragende persönliche Qualität ^{erreichten} haben. ^{Dennoch} Nichtsdestotrotz hatte die Kirche auf die Presse einen unserer Ansicht ungerechtfertigt starken Einfluss.

Frage: Gab es neben der Kirche und der Volksführung noch andre Kräfte, die Einfluss auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung hatten ?

Antwort: Nun, die Anhängerschaft unseres bedeutendsten Politikers, Dr. H.O.Roth, die (vor allem in Kronstadt im " Montag-Abend " organisiert war, hatte ebenfalls einen starken Einfluss. ^{Offener Strich} Ihm entgegen stand der " Donnerstag-Abend " unter der Leitung des Architekten ^{Albert} Schuller. Dieser bemühte sich ebenfalls um Einfluss auf die Presse, ~~als Gegner von Roth,~~ hatte aber ^{durchschlagenden} keinen Erfolg, weil Roth in unserer Volksorganisation und in der Kirche zu mächtig war. Zu Schuller, einem ehrenwerten Mann, fällt mir gerade ein, dass er als eine Art von Regent in Kronstadt herrschen woll- ^{te, er hatte sich deshalb} te, er hatte sich deshalb eine sehr ausführliche, alle wahlberechtigten Sachsen der Stadt erfassende Kartei angelegt, in der er deren politische Einstellung etc. festlegte. Diese minutiöse ^{verbuchte} Arbeit im Sinne ^{Von} der politi- schen ^{aktionen} Kampagne hat von Schuller wiederum ^{Dr. Walpurgis} Gust gelernt, der sich zuerst Fabritius und dessen ^{gemäßigten} nationalsozialistischer Erneuerungsbewegung an- schloss und dann später ^{in der} seine eigene, radikale, ^{deutsches Volk} Partei, im Sinne des Na- tionalsozialismus gründete. ^{wirkte}

Frage: Sie erwähnten eben Gust. Würden Sie ihn etwas näher charakterisieren können?

der einzige Lehrer war als ich, schon als Schüler gekannt.
Antwort: Ich habe Gust ~~von der Schule her gekannt~~. Er war sehr stark behindert durch seine ausserordentliche Kurzsichtigkeit, die er mit allen möglichen Dingen zu kompensieren suchte. Er war ein persönlich integrier Mann, der sich zeitlebens für die von ihm vertretenen Ansichten bis zum letzten einsetzte und keine persönlichen Opfer scheute, um seine Sache zu vertreten. So hatte er am Weltkrieg teilnehmen wollen, weil er sich seinem Volk verpflichtet fühlte. Da er zu kurzsichtig war, wurde er ~~überall zurückgewiesen~~. Er war aber so versessen darauf, mit der Waffe zu dienen, dass er seinen Bruder, der Reserveoffizier war, dazu überreden konnte, ihn als Offiziersburschen mit ~~in die Armee~~ ^{mit} und an die Front ~~zu nehmen~~, *Wo er dann bis zum Feldwechsel brachte.* Ehe er am Ende der 20er Jahre Politiker wurde, war er ein fanatischer Sportler; ~~auch~~ hier konnte er sich selbst nicht aktiv betätigen und musste sich darauf beschränken, lediglich als Schiedsrichter daran teilzunehmen. ^{Es} So war ~~es~~ klar, wie er sich als Politiker verhalten würde: bis zum Äussersten entschlossen, ~~keiner Argumentation zugänglich~~, fanatisch und einseitig. Gust war schon auf der Schule überzeugt, allein durch den Willen alles erreichen zu können, und liess sich daher auf keine Diskussion ein, die ihn in seinen vorgefassten Meinungen hätte beirren können. Sein lineares Denken, seine ^{ei} ~~Einsichtigkeit~~ ^{was} haben ihn nachher zum Bruch der Volksdisziplin veranlasst, ~~etwas, das ich~~, trotz meiner langjährigen Freundschaft mit ihm, nicht akzeptiert und sofort abgelehnt habe.

Frage: Wir wollen jetzt auf die nationalsozialistische Erneuerungsbewegung des Rittmeisters a.D. Fritz Fabritius eingehen. Wie würden Sie Ihre eigene Vorstellung der Erneuerung absetzen von derjenigen des Fabritius?

Antwort: Fabritius hatte schon vor dem ersten Weltkrieg aktiv in der Jugendbewegung gearbeitet und sich um ~~ihre~~ ^{sie} völkische Betreuung Verdienste erworben. Nach dem Kriege wandte er sich dann zuerst der Betreuung unserer wirtschaftlich schwachen Volksgenossen zu und versuchte, ^{ihnen} durch seine, den bezeichnenden Namen "Selbsthilfe ^{Tragenden}, Bauspar~~kasse~~, diesen Menschen zu Besitz zu ~~verhelfen~~. Diese wirtschaftliche Arbeit fand bei aller Einsichtigen grosses Interesse und Zustimmung. Auch ich habe diesen Ansatz von Fabritius als einen wichtigen ^{Beitrag zu} Sektor der von uns geforderten "Erneuerung" anerkannt.

Frage: Haben Sie sich nun vom Klingsor-Kreis her auch mit den politischen Gedanken von Fabritius auseinandergesetzt?



Antwort: Ich selbst habe eine Zeitlang zur Selbsthilfe-~~Bausparkasse~~
gehört, weil ich diesen Ansatzpunkt zur inneren Reform für gut hielt.
Eines Tages jedoch erhielt ich zu meinem grossen Erstaunen ein "Dienst-
buch" zugesandt, das eindeutig politischen Charakter trug und wohl dem
Dienstbuch der NSDAP nachgeahmt war. Das war so um 1932. Ich schickte die-
ses Buch sofort an Fabritius zu rück und erklärte ^{erfuhr mich, dass ich mich} ~~meinen Austritt, weil~~
^{nicht festhalten wollte} ~~ich diese Entwicklung, sich an der NSDAP auszurichten, für falsch hielt.~~
Ich war nämlich wie die meisten meiner Freunde davon überzeugt, dass wir
in unserer isolierten Lage mit all den Bedingheiten, die uns das Leben
im rumänischen Staat auferlegte, unseren eigenen Weg zur inneren Gesun-
dung gehen mussten. Ich war ~~schon damals~~ der Ansicht, dass diese Wendung
der Selbsthilfe zur politischen und nationalsozialistischen Erneuerungs-
bewegung ^{wenigen} ~~nicht~~ das Werk von Fabritius selbst war, ^{als} ~~sondern~~ derjenigen, die
hinter ihm standen und die Entwicklung seiner Gruppe über ihn hinweg
bestimmten. Denn Fabritius war zu einer solchen Ausweitung nicht in der
Lage. Er war ein reiner, thumber Tor. ~~Er war die Inkarnation des Guten.~~
Ihm fehlte ~~jedoch jedes~~ intellektuelle Format. Bezeichnend war seine
grosse Einfalt, seine Unfähigkeit, Reden zu halten, und sich mit schwieri-
geren Problemen auseinanderzusetzen. Er war ein schlichter, guter Mensch,
aber kein Politiker.

Frage: Warum blieb Ihrer Ansicht nach Fabritius an der Spitze seiner
Bewegung, obwohl er dazu doch wohl kaum noch in der Lage war, als sie
politisch wurde?

Antwort: Er blieb an der Spitze, weil ~~einfach~~ ^{von} keine andere Persönlich-
keit da war, die populär genug gewesen wäre, um für alle Gruppen ~~unserer~~
~~Minderheit als Mensch~~ anerkannt zu werden. Der einzige, der volkstümlich
genug war, um eine ähnliche Rolle auszufüllen, war Brandsch. ^{Er} ~~Dieser~~ aber
war einmal durch seinen Gegensatz zu Roth bei den Konservativen diskre-
ditiert, zum andern wegen ^{Vorwürfen hinsichtlich} ~~seiner~~ ^{persönlichen finanziellen} ~~etwas unkorrekten Geschäftsgebahrens~~
^{Schwierigkeiten} ~~und seiner Zugehörigkeit zur Kronstädter Loge "Zu den drei Säulen"~~
für die nationalsozialistisch Eingestellten nicht tragbar. Dabei wäre
er ein Volksführer im echten Sinne gewesen. Roth war ein überlegener
Diplomat, aber ihm fehlte die ^{unbeißende} ~~persönliche~~ Ausstrahlung. Brandsch war ein
^{starker} ~~(Volkstribun, etwa in seiner persönlichen Faszination mit~~ ^{der Masse} ~~Hitler oder mit~~
Mussolini vergleichbar, ^{Wenigstens in seinen besten Jahren, doch} ~~wie begabt mit dem mitreissenden Plädium der Vi-~~
^{die ideologische, dogmatische Starrheit dieser Männer besaß er zum Glück nicht.} ~~talität.~~ Seine Zugehörigkeit zur Loge war so harmlos wie irgendmöglich.

Denn diese Loge, eine Vereinigung von Kaufleuten und freiberuflich tätigen Akademikern, übrigens eine Gründung unseres grossen ^{Landmannes} Führers im 18. Jh., Baron Brukenthal, war durchaus national eingestellt und hatte sich seit jeher im Sinne des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums betätigt. Auch dies wieder ein Indiz dafür, dass die Erneuerungsbewegung von Fabritius sich im negativen Sinne vom Vorbild der NSDAP leiten liess und ~~ein~~ ^{wäre} ~~so~~ ^{nicht} begabten Politiker wie Brandsch nur deshalb ~~klaltstellte~~, weil er ^{später der Ratgeber der} ~~der "Loge" angehörte~~, ohne zu bedenken, dass unsere Kronstädter Loge ^{radikal nationalsozialistischen Deutschen Volkspartei, obwohl er den} ~~der "Loge" angehörte~~, ^{weiter angehörte, da} ~~völlig~~ ^{Loge} verschieden von dem war, was der Nationalsozialismus sich ~~darunter~~ ^{auf die Massen} vorstellte.

Frage: Besass denn nun Fabritius eine ~~solche~~ ^{Sie} Ausstrahlung?

Antwort: Er hat ~~eine Ausstrahlung~~ ^{Sie} besessen, ohne dass ich in der Lage wäre, selbst nach dem Abstand so vieler Jahre, diese Ausstrahlung zu definieren. Man belächelte ihn wegen seiner bescheidenen Geistigkeit, seiner ungelassenen Reden, trotzdem achtete man ihn allgemein. Ich glaube, dass er eben durch ~~seine~~ ^{seiner} schlichte Gradlinigkeit, durch ~~seine~~ ^{scheinende} reine und gute Einfalt, durch seine absolute uneigennützig ^{scheinende} Integrität wirkte als ein "guter Mensch", der Vertrauen erweckte und zu Schellichem unfähig war. Er war für wenige Jahre für alle "die" Inkarnation der ~~Minder-~~ ^{Volksgemeinschaft} heit. Dabei war er im politischen Sinne unfähig. Das Ganze funktionierte nur deshalb, weil hinter ihm fähige Leute standen, die die eigentliche Arbeit machten und ihn auf repräsentative Aufgaben beschränkten.

Frage: Können Sie einige dieser Personen nennen?

Antwort: An erster Stelle stand ~~schon bald~~ ^{später nach einigen Jahren} der spätere siebenbürgische Volksratspräsident, Dr. Helmut Wolff, ein ungemein begabter und ausgesprochen geschickter Politiker, ein Taktiker von hohen Graden. Ich habe ihn ~~persönlich~~ zum ersten Mal im Weltkrieg erlebt, als er Oberleutnant bei den Kaiserjägern war. Damals habe ich ihn ~~persönlich~~ sehr schätzen gelernt, weil er sich als aussergewöhnlich tapfer erwies. Er ist dann durch Jickeli in die Politik und zu Fabritius gebracht worden.

Frage: Können Sie etwas zu Jickeli sagen?

Antwort: Natürlich, denn wir kannten uns ja alle ~~persönlich~~, und wenn wir auch Verschiedenes taten und manchmal in verschiedenen politischen Lagern standen, so haben wir doch nie die persönliche Beziehung zueinander verloren. Nun zu Jickeli. Er war in vieler Beziehung Fabritius ähnlich, ein Idealist, ~~persönlich~~ integer und uneigennützig, dazu aber sehr gebildet und intelligent.

Dr. Otto Fritz

Er stammte aus einer guten, alten Familie, die ~~sehr~~ reich war. Er besass die grösste Eisenwarenhandlung in Hermannstadt und konnte sich daher als materiell Unabhängiger sowohl weitgehende literarische Interessen ^{als} und auch die politische ^{Fähigkeit} Arbeit leisten. Er stellte für mich immer - wenn es das bei uns gegeben hätte, den Typ des hanseatischen, "königlichen Kaufmanns" dar, der dabei aber immer ^{und} an das Volk und ^{dessen Notwendigkeiten} ~~seine~~ Belange dachte und menschlich ~~eine~~ grosse Wärme besass.

Frage: Warum hat ausgerechnet er ^{der sich} als typischer Repräsentant der führenden Oligarchie ^{hätte anschliessen können, deshalb} Anschluss an Fabritius gesucht?

Antwort: Deshalb, weil er ~~eine tiefe~~ ^{ganze auch} Verantwortung für das ^{arme} Volk fühlte und sich verpflichtet sah, hier helfend und tätig einzugreifen. Und da Fabritius der erste war, der ^{dasselbe tat, fand er zu ihm} diesen Gesichtspunkt in seiner Arbeit verwirklichte, lag es nahe, hier Anschluss zu suchen. Jickeli war neben dem praktischen Politiker Wolff die geistige Potenz der Erneuerungsbewegung von Fabritius.

Frage: Wie erklären Sie sich die Tatsache, dass Fabritius dann im Herbst 1934 Jickeli fallen liess und ihn im Frühjahr 1935 zum Rücktritt vom Posten des siebenbürgischen Volksratspräsidenten zwang?

Antwort: Es ist sicher richtig, dass die damaligen Richtungskämpfe zwischen den gemässigten Kräften innerhalb der Erneuerungsbewegung um Jickeli und Wolff in heftigen Kämpfen mit den ^{en} Radikalsozialistischen Kräften um Gust und Bonfert ^{haben hier} mitgespielt. Denn Fabritius schwankte zwischen diesen Gruppen hilflos hin und her und entschied sich mal für diesen, mal für jenen. Ich weiss aber, dass noch eine bestimmte Angelegenheit entscheidend dazu beitrug, dass Fabritius das Vertrauen zu Jickeli verlor. Es ging dabei um einen Privatbrief, den Jickeli damals an den Kronstädter Pfarrer Staedel, den späteren Bischof und - wie ich betonen möchte - eine integre Persönlichkeit, geschrieben hatte. Darin hatte er ^{er} auch eine Bemerkung über Fabritius gemacht und ^{die} dessen Führungsqualität ^{von Fabritius} bezweifelt. Staedel liess sich ~~sich~~ ^{nun} von Scheiner dazu überreden, diesem den Brief auszuhändigen. Scheiner hat den Brief dann Berliner Stellen ^{zu} weitergeleitet, die ihrerseits Fabritius informierten. Fabritius sah dies ^{Wolff} als einen Treubruch von Jickeli an und setzte diesen ab. Ich selbst habe Staedel damals einen Brief geschrieben und ihn wegen seines Verhaltens getadelt, jedoch keine Antwort erhalten. Staedel war sicher auch entsetzt darüber, was Scheiner aus dieser vertraulichen Angelegenheit gemacht hatte.

Frage: Sie erwähnten Scheiner. Wie würden Sie ihn charakterisieren ?

Antwort: Scheiner gehörte dem radikalen Flügel der Fabritius-Bewegung an, ohne jedoch andere als persönliche Ziele ^{- natürlich keine materiellen! -} zu verfolgen. Er war sehr intelligent, dabei absolut amoralisch ^{im Sinne eines Machiavelli.}, er hatte sogar etwas Dämonisches an sich, denn anders kann man seine Lust zum Stiften von Unfriede en nicht erklären. Er war, insgesamt gesehen, eine negative Persönlichkeit.

Frage: Wir wollen jetzt auf die Spaltung der Erneuerungsbewegung von Fabritius im Sommer 1935 eingehen, als die radikale Gruppe um Gust und Bonfert sich von Fabritius trennte und die " Deutsche Volkspartei in Rumänien - DVR " in ihre Hände nahm. Wie stellt sich Ihnen diese Phase der Entwicklung in Ihrer Erinnerung dar ?

Antwort: Ich meine, dass ^{liegt} der innere Grund darin zu sehen war, dass diese ^{Radikaler} Führer sich von Wolff und den Gemäßigten in den Hintergrund gedrängt sahen und zugleich deren Politik der Aussöhnung und Zusammenarbeit mit den Konservativen schroff ablehnten. Vor allem Gust ertrug es nicht, mit den bisher heftig bekämpften Feinden an einem Tisch zu sitzen, übersah meiner Meinung aber, dass der ^{heut} bisherige Bruderkampf dem Wohlergehen der Gesamtheit nur abträglich war. Dazu kam dann noch die Entschlossenlosigkeit von Fabritius, ^{der schließlich die Gemäßigten bevorzugte} der zwischen den Fronten hin- und herschwankte und sowohl der einen als auch der andern verschiedene Posten zugesagt hatte, dann aber die Gemäßigten bevorzugte. Die Spaltung war nur deshalb ^{für die radikale Gruppe} am Anfang einigermaßen erfolgversprechend, weil Bonfert als ein sehr populärer Jugendführer - er hatte den Südostdeutschen Wandervogel lange Jahre angeführt und zu Fabritius gebracht - die Jugend ^{mit} auf die Seite der ^{radikalen} Kräfte führte.

Frage: Meinen Sie, dass vielleicht auch ideologische Gründe in Bezug auf die Verwirklichung des Nationalsozialismus eine Rolle gespielt haben ?

Antwort: Ja, ganz sicher. Denn Fabritius war kein Ideologe, obwohl er in Hitler seinen Gott sah. Dieser Bereich lag ihm überhaupt nicht. ^{Kann die} Die wenigen Ideen des Nationalsozialismus ^{sich eigneten} die er aufnahm und ⁱⁿ an das traditionelle sächsische Gedankengut ^{einzelnen Versuche} - so wie er es verstand - adaptierte, genügten jenen Kräften natürlich nicht, die den reichsdeutschen Nationalsozialismus ^{und blieb mit geringen} stur und starr ohne jede Anpassung an unsere besonderen Verhältnisse übertragen wollten. Man ^{war sich} fürchtete, bei diesen Kreisen, dass Fabritius sich von den Konservativen ^{gängen} überwältigen lasse und dabei das nationalsozialistische "Denken" über Bord werfe. Weil man so die Reinheit der " Lehre " wahren wollte, entschloss man ebenfalls zum Bruch mit Fabritius.

Frage: Hat das nationalsozialistische Rassedenken, das ja von der DVR besonders stark propagiert wurde, eine Bedeutung für die Minderheit gehabt?

Antwort: Ich möchte mich nur ^{hinsichtlich der} für die siebenbürgischen Verhältnisse äussern, weil ich diese beurteilen kann. Ich will eine Episode erzählen, die ich in den 30er Jahren erlebte. Ich lernte damals über meinen Vater, der Direktor der grössten Zuckerfabrik in Siebenbürgen war - die wiederum von einer ungarisch - jüdischen Bank finanziert wurde - verschiedene Juden in hohen wirtschaftlichen Positionen kennen. Einer erzählte mir einmal ~~bei einem solchen gesellschaftlichen Treffen~~, dass er wie viele seiner Freunde ~~immer~~ die Siebenbürger Sachsen bewundert habe, weil diese sich stets als eigenständiges Volk verstanden und ohne irgendwelche Aggressivität ^{gegen andere} ~~für sich~~ ^{zusammen} gehalten hätten. So sei am Ende des 19. Jh durch die Gründung der sächsischen Raiffeisenkassen der Versuch jüdischer Geschäftsleute gescheitert, Einfluss auf die siebenbürgisch-sächsische ~~Agrarwirtschaft zu gewinnen~~. Diese Ansicht ^{Banken in Kreditabhängigkeit zu bringen} ~~habe ich immer wieder~~, und von den verschiedenen Nationalitäten im rumänischen Staat, ^{aber uns fand} ~~bestätigt~~ ^{und bei} gefunden eine Ansicht, die unserem traditionellen Denken entspricht. Wir Sachsen sind niemals "Rassisten" gewesen, ^{im ideologischen Sinne} ~~sondern~~ haben immer in unserer Geschichte ~~in~~ Toleranz ^{gelebt} und vielfältigen Geschäftsbeziehungen ^{mit} anderen Nationalitäten gelebt. Das war einfach ein Gebot ^{des Überlebens}, weil wir ja ~~immer~~ von wesentlich ^{Zahlreichen} stärkeren Völkern umgeben gewesen sind und uns nur durch friedliches Zusammenleben erhalten konnten. Gerade deshalb aber ^{legten} ~~haben wir immer~~ ausserordentlichen Wert auf unseren inneren ^{und äußeren} Zusammenhalt, auf unseren einheitlichen und geschlossenen Volkscharakter, ~~gelegt~~. Wir waren uns immer bewusst, dass jede Vermischung mit anderen Nationalitäten unserem zahlenmässig ~~kleinen~~ ^{kleinen} Volke und seiner eigenständigen Kultur den Untergang bringen würde. Von hier aus gesehen, vertrat der Nationalsozialismus ^{mit} ~~in~~ seiner Rasselehre Gedanken, die uns im praktischen Bereich durchaus verständlich waren; die fanatische, ^{dogmatische} ~~und kämpferische~~ ^{Herabsetzung anderer Rassen} Note war uns jedoch völlig fremd, weil sie nie unserer Tradition und unseren Lebensbedingungen ^{mit} ~~entsprechen~~ ^{mit} hatte. Dafür hatten wir kein Verständnis. So hat ^{denn} ~~dann~~ auch die ^{Heuchelischen} ~~diesbezügliche~~ Propaganda der DVR ^{gewissen mit sehr wenig Rassenantworten unter uns wenig Echo gefunden} ~~dieser keine Erfolge gebracht~~, ja, ihr eher geschadet, weil uns diese Theorie als unsinnig, wirklichkeitsfremd und absolut überflüssig erschien.

^(ist in Bränsel und Bogen)
~~ebenfalls nicht einfach~~ als Propagandistin der

^{hiesigen} Rassen Theorien bezeichnen.

ikgs

Frage: Sie sprachen eben davon, dass die DVR sich ganz nach dem Muster der NSDAP und des Nationalsozialismus ausgerichtet habe. Sind Ihnen aus dieser Zeit direkte Einflüsse aus Berlin bekannt ?

Antwort: Fabritius hat zweifellos schon lange Beziehungen zur NSDAP gehabt, ohne dass er jedoch " Befehle " empfangen hätte. ^{Es} Das wäre völlig falsch, eine solche direkte Beeinflussung anzunehmen. Er stand auch in Kontakt zu den Arthamanen, denen er schon Ende der 20er Jahre junge Leute zur Ausbildung schickte. Mir selbst sind jedenfalls ^{in den 1930er} bis 1936, als ich Siebenbürgen verliess, keine direkten ^{in Form von Anordnungen} Beeinflussungen bekannt geworden.

Frage: Ist Ihnen etwas bekannt von den verschiedenen Stellen der NSDAP, die sich schon zu Anfang der 30er Jahre um Einfluss auf die Entwicklung der Minderheit bemühten ? Ich denke da an die Reichsjugendführung, an die Auslandsorganisation, an das Amt Rosenberg, und an die verschiedenen Koordinierungsämter, die Hess zur Betreuung der Volksdeutschen von Seiten der Partei einrichtete ?

Antwort: Nein, davon ist mir nichts bekannt. Ich selbst habe ^{früher} später einmal sowohl mit Hess als auch mit Rosenberg ~~persönlich~~ gesprochen. Hess hat dabei einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht. Er zeigte sich in dem Gespräch mit mir ausserordentlich interessiert und zugleich wohl-informiert. Er verstand unsere Lage sehr gut und lehnte daher, soweit ich das beurteilen konnte, die ~~DVR in ihrer~~ einseitigen Verurteilung unserer verdienten konservativen Kräfte ab. Rosenberg hat sich mir mehr negativ ^{engemessen} in Erinnerung gebracht. Er verhielt sich bei dem Gespräch, das ich mit ihm führen konnte, ^{kaum} völlig teilnahmslos und ging auf kein Argument ein. Es gelang mir nicht, mit ihm ^{zu} in eine Diskussion ^{zu kommen} einzutreten. Er hörte nur zu, äusserte ^{wenig} keinen einzigen Gedanken und liess deutlich erkennen, dass wir ihn in ^{nicht} keiner Weise interessierten.

Frage: Können Sie diese Gespräche datieren ? ¹⁹²⁷

Antwort: Nein, das ^{Gespräch mit Rosenberg fand 1927 statt, ebenso das mit Hess ein solches} ist mir nicht mehr möglich. Sie müssen jedenfalls nach ^{Tag} 1936 ^{Auf einer Reise nach München ging ich für die beiden, um zu erfahren, was ihre Partei tolle dabei schätzte} stattgefunden haben, als ich für die Dauer in Deutschland lebte. ^{ich Ihnen dankte}

Frage: Ist Ihnen in diesem Bereich noch etwas anderes erinnerlich ?

Antwort: Ich weiss noch, dass Bonfert, der Arthamane war, gute Beziehungen zur SS hatte, ohne dass sie sich aber vor der Ära Schmidt positiv für die Radikalen ausgewirkt haben. Denn die VOMI stand ja bis 1938/39 doch auf der Seite von Fabritius.

Frage: Sie erwähnten eben Andreas Schmidt, seit 1940 Volksgruppenführer. Ist Ihnen über die Zwischenzeit der Jahre 1935-39 noch etwas bekannt ?

Antwort: Nein. Denn ich war damals ja in Deutschland und erfuhr nur sehr wenig über die ^{Entwicklung der} politische Entwicklung unserer ^{Volksgruppe} Minderheit in Rumänien.

Frage: Ist Ihnen zu der Ära Schmidt noch etwas erinnerlich ?

Antwort: Ich habe Schmidt persönlich kennengelernt, als ich 1942 als deutscher Offizier einmal wieder nach Siebenbürgen kam. Damals habe ich Schmidt aufgesucht, weil ich ihn kennenlernen wollte. Ich hatte damals in den " ~~Blaue~~ Blauen Büchern " ein Buch über Siebenbürgen herausgegeben und unterhielt mich mit Schmidt, der auf mich einen recht intelligenten Eindruck machte, darüber. Am Ende des Gesprächs sagte Schmidt: " Ach, Herr Dr. Zillich, wollen Sie nicht die Kirchenburgen anders benennen ? " Ich fragte sehr erstaunt, warum er diesen historischen Ausdruck nicht wollte, worauf er erwiderte: " Ich kann das Wort Kirche nicht so oft hören. " Das erstaunte mich sehr, weil sowohl Fabritius als auch die DVR und Schmidt, zumindest in seinen Anfängen, nicht kirchenfeindlich gewesen waren.

Frage: Können Sie zu diesem Verhältnis der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung von Fabritius und der DVR zur Kirche etwas sagen ?

Antwort: Nun, wie ich schon ~~mehrfach~~ erwähnte, waren für uns Sachsen Volk und Kirche ^{fest} eine Einheit. Dieses Axiom unseres Lebens ist niemals von Fabritius oder der DVR in Zweifel gezogen worden, und wie ich meine, aus innerer Überzeugung heraus nicht. Sie dürfen nicht vergessen, dass sowohl zu Fabritius, als er noch nicht Repräsentant der ^{Volksgruppe} ~~Minorität~~ war, als auch zur DVR immer zahlreiche Pfarrer gehört haben, die ihre reiligiöse Einstellung mit den volkspolitischen Zielen beider Gruppen vereinbaren konnten. Erst unter Schmidt kam dann der innerste Kern unserer im nationalsozialistischen Sinn Radikalen an die Macht, die dann, wenn auch noch immer nicht offen, kirchenfeindliche Tendenzen erkennen liessen.

Frage: Können Sie zu dieser Kirchenfeindlichkeit Schmidts noch mehr berichten ?

Antwort: In diesen Bereich gehört doch auch die Bischofswahl von 1940. Damals war Glondys von Dr. Helmut Wolff gestürzt worden und musste ersetzt werden. Wolff schlug mit Zustimmung Schmidts, dem diese Fragen, abgesehen von möglichen politischen Aspekten ziemlich egal waren, den bisherigen Bischofsvikar Müller vor. Plötzlich kam, kurz vor der Wahl durch die Landeskirchenversammlung, aus Berlin der Befehl, nicht Müller, sondern Staedel zu kandidieren, das heisst wählen zu lassen. Es ist wohl so gewesen, dass die Kreise der alten DVR, die sich teilweise um Schmidt geschart hatten, sich gegen Müller empörten, ~~hatten~~, weil er 1936/37 im Zusammenhang mit dem Erlass 924 des Landeskonsistoriums zu ihren schärfsten Verfolgern gehört hatte. Schmidt ^{gehörte} ~~stimmte sofort zu~~, ~~eben weil er sich nur nach Berlin hin ausrichtete und die Kirche lediglich in ihrer politischen Funktion wertete.~~

Frage: Sie erwähnten den Erlass 924. Können Sie dazu etwas berichten ?

Antwort: Das Landeskonsistorium hatte im Jahre 1936 unter der Leitung von Bischof Glondys und seinem Bischofsvikar Müller einen Erlass herausgegeben, der allen kirchlichen Bediensteten, an erster Stelle den Pfarrern und Lehrern - unsere Schulen waren nach rumänischem Recht Privatschulen der Kirchen - strikt verbot, sich politischen Parteien anzuschliessen, wobei die Volksgemeinschaft, das heisst also die Gesamtorganisation unter der Leitung von Fabritius ~~und den Konservativen~~, ausdrücklich ausgenommen wurde. Es handelte sich dabei um eine eindeutige Kampfmassnahme gegen die DVR, weil die Kirche hinter den Konservativen stand und mit diesen, seit 1935 mit Fabritius, der mit Unterstützung der Konservativen die Leitung der Gesamtorganisation unserer ^{Kirchengemeinde} ~~Kindern~~ übernommen hatte, unterstützte. Ich ^{Ich habe} selbst war Mitglied des Presbyteriums von Kronstadt und habe diesen Schritt öffentlich abgelehnt, weil ich es als unmöglich empfand, dass die Kirche sich in dieser flagranten Weise in die politische Auseinandersetzung einmischte. Glondys verlangte ^{schon vor einer einzigen Zeit vorher} in diesem Zusammenhang eine Vertrauenserklärung von allen Presbyterien, ^{für sich falls er mit Wolff in Konflikt} für seine Massnahme. ^{genauer war} Auch das war unmöglich, denn kein Sachsenbischof hatte es bisher für notwendig befunden, sich ^{bei} für seine Massnahmen ^{als Präsident des Konsistoriums} derart abzusichern. Das ^{Ich} zeigte auch, wie unsicher Glondys war und für wie schwach er selbst seine Stellung innerhalb der Kirche einschätzte.

Frage: Ist ^{der} ~~dieser~~ Erlass ⁹²⁴ dann rechtskräftig geworden ?

Antwort: Ja. Glondys und Müller setzten sich durch. Es kam dann zu einer sehr hässlichen Verfahrenswelle, in der alle diejenigen Pfarrer und Lehrer, die sich dem Erlass nicht beugten und weiter zur DVR hielten, zum Teil für längere Zeit ihrer Ämter enthoben wurden und damit praktisch auf der Strasse lagen. Gerade bei diesen Verfahren hat Müller eine wenig rühmliche Rolle als Inquisitor gespielt. Später schwenkte er ~~dann~~ ganz auf die Linie der nationalsozialistischen Gruppe ein und baute sich als Bischofskandidat auf, musste dann aber, wie schon erwähnt, 1940 eine schwere Niederlage hinnehmen. Er wurde ~~dann~~ ^{Abgelehnt} wieder antinationalsozialistisch, ein recht eigentümliches Verhalten.

Frage: Wie beurteilen Sie eigentlich die Persönlichkeit von Glondys, der ja 1932 Teutsch als Sachsenbischof ablöste ?

Antwort: Glondys war schon Stadtpfarrer von Kronstadt, als ich 1924 von meinen Studien aus Deutschland heimkehrte. Ich habe Glondys ~~das erste Mal~~ ^{persönlich} kennengelernt bei einem philosophischen Vortrag meines Freundes Dr. Konrad Nussbächer, der später Cheflektor des Reclam-Verlages wurde. Nussbächer war wenig älter als ich und auch gerade von dem Studium in Deutschland heimgekehrt. Er hielt einen herrlichen Vortrag.

^{Nachher}
Am Schluss des Vortrages stand nun Glondys auf und versuchte, die ^{Nussbächer} philo-
sophische Gedankenführung anzugreifen. Sein Beitrag war insofern sehr
aufschlussreich, als er, in sehr pathetischer Form, einen Wust von Unsinn
redete und sich der folgenden Diskussion mit Nussbächer in keiner Weise
gewachsen zeigte. Im Angesicht seiner Niederlage zog Glondys es ~~dann~~ vor,
tief gekränkt aufzustehen und einfach den Saal zu verlassen. Aus dieser
Episode konnte ich leicht meine Schlüsse ziehen. Glondys war in vieler
Hinsicht ein Blender, der es verstand, ohne tatsächliche Berechtigung den
Eindruck der Allwissenheit und der ^{erwünschten} überragenden Bildung zu ~~machen~~. Er war
ein glänzender Redner und zugleich ein ebenso hervorragender Schauspie-
ler, ohne jedoch über ein wirklich fundiertes Wissen zu verfügen. Bezeich-
nend war sein Abgang in jener Diskussion, in der er seine ausserordent-
liche ~~persönliche~~ Eitelkeit erkennen liess, die ihm überall ein oft sehr
unangebrachtes hoheitsvolles ^{Gefahren} ~~Wesen~~ auferlegte. Aber das alles spielte
für seine Karriere kaum eine Rolle, weil hinter ihm der "Donnerstag-
Abend" mit einer nahezu unbegreiflichen Treue stand und ihn über den
Stadtpfarrer zum Bischofsvikar und dann zum Bischof machte.

Frage: Wie erklären Sie sich diese Treue zu Glondys?

Antwort: Nun, Glondys besass ein ^{glänzendes} Auftreten, er konnte wirklich
repräsentieren. Er war ein glänzender Kanzelredner, der allerdings, wie ich
schon sagte, nur diejenigen überzeugen konnte, die nicht die Bildung besa-
sen, um seine theatralische Art und seine geistige Oberflächlichkeit zu
durchschauen. Was ihm völlig abging und ihn mir und vielen andern ~~Intelle-~~
~~ktuellen~~ verdächtig machte, war, dass er nicht in dem richtigen Sinne des
Wortes sein Amt "versah." Glondys war ein Mann des gehobenen Bürger-
tums, das in ihm den Repräsentanten der "Geistigkeit" zu erkennen mein-
te. Er hat sich kaum um die eigentliche Masse unseres Volkes, die Bauern,
gekümmert und auch die Organisation der Kirche, abgesehen von den ober-
sten ~~Gremien~~ Gremien, ~~ebenso sträflich~~ vernachlässigt. Er war daher nie
volkstümlich. So ist Glondys auch an seinen eigenen Fehlern gescheitert.
Er hatte am Ende der 30er Jahre nämlich den unsinnigen Plan entwickelt,
ein evangelisches Erzbistum für das Auslandsdeutschtum in Osteuropa von
Riga bis Konstanz zu errichten, und sah sich bereits als erster evange-
lischer Erzbischof. Das widersprach nicht nur der Tradition des Protes-
tantismus, nicht nur der siebenbürgisch-sächsischen Kirchentradition, die
stets auf der Eigenständigkeit beruht hatte, sondern auch allen politi-
schen Gegebenheiten der damaligen Lage. Glondys war damit für Berlin un-
tragbar geworden und wurde von Wolff auf sehr geschickte Weise zum "frei-
willigen" Rücktritt veranlasst.

Er hatte nämlich, durch seine persönlichen Herrschaftsgelüste verleitet, bei der ^{der Bauvergabe} Planung und dem Bau eines ^{Kirchenhauses} grossen Gemeindezentrums in Hermannstadt nicht den ^{bischofswürdigen} üblichen ^{Weg der Ausschreibung} Instanzenweg eingehalten, sondern selbstherrlich den Auftrag an einen Architekten vergeben, bei dem sein eigener Sohn, ^{einem der Architekten vergeben} ~~Verhaber~~ ^{war}. Hier sah nun Wolff das Mittel, Glondys zur Vermeidung eines Skandals zum Rücktritt zu bewegen. Glondys musste nachgeben. So endete ^{dessen} seine Karriere, die eigentlich seit 1932 im Zwielficht verlaufen war.

Frage: Sie erwähnen den Anfang seiner Karriere als Bischof im Jahre 1932. Ist Ihnen zufällig noch etwas bekannt über die Auseinandersetzungen zwischen Glondys und ^{der} nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung im Frühjahr 1934 ?

Antwort: Sie müssen mir schon ein Stichwort geben, damit ich mich erinnern kann.

Frage: Glondys hatte von Anfang an zur Erneuerungsbewegung ein reserviertes Verhältnis, weil er ja als ^{der} Kandidat der Konservativen Bischof geworden war (in ~~und~~ einem engen Verhältnis zu Roth stand. Im Frühjahr 1934 ging es um den Wahlpakt, den die ^{deutsche} Deutsche Parlamentspartei mit der rumänischen Liberalen Partei im Winter 1933 abgeschlossen hatte. Die Vertreter der Erneuerungsbewegung hatten an den Verhandlungen in Bukarest teilgenommen und erleben müssen, dass die Regierung ~~drohte~~, sie werde die ^{Deutschen} Minderheit verfolgen, wenn ^{sie} diese ihr (nicht bei den kommenden Wahlen) die bisher übliche Unterstützung gewährte. Nachher griff ^{die} Erneuerungsbewegung Roth als den Verantwortlichen an und behauptete, er habe die von ihr ursprünglich geforderte " Deutsche Liste " ~~als eine Minderheitsliste~~ hintertrieben. Im Frühjahr 1934 nun sollte es deswegen zu einer Auseinandersetzung im ^{sächsischen} Sächsischen Volksrat kommen. Aus politischen Gründen schien eine solche Debatte sehr unglücklich, weil sie die ^{Sachsen} Minderheit in den Augen der Regierung desavouieren musste. Die erste Sitzung fand am 22.1.34 statt. Dabei hielt Glondys eine einleitende Rede, die Gust mit Zwischenrufen störte. Glondys ^{verliess} ^{den Saal} zog darauf aus, die Konservativen schlossen sich ~~seinem Vorgehen~~ an, so dass die Diskussion um das Wahlabkommen unterblieb. Mich interessiert nun, ob Sie der Ansicht zustimmen, dass es ~~es~~ sich hierbei um ein geplantes Vorgehen zwischen Roth und Glondys handelte, um die Sitzung zu sprengen.

Antwort: Es tut mir leid, aber mir fallen ^{hier} keine Einzelheiten ~~mehr~~ ein. Ich halte ^{Sie} diese These aber für nicht richtig, weil Roth niemals ein Intrigant ~~im machiavellistischen Sinne~~ gewesen ist. Er war dazu bei aller seiner diplomatischen Geschicklichkeit zu ~~ehrenhaft~~, um zu solchen Mitteln zu greifen.

Dazu kommt noch, dass zwischen Roth und Glondys kein solches Vertrauensverhältnis ^{be} ~~bestanden hat~~, ^{daß Roth davor} ~~um ein solches Risiko von Roth auszugehen zu~~ ^{eingegangen war} können. Roth war, wie ich schon sagte, ausserordentlich intelligent, ~~ein~~ ^{ganz} ~~Grosser~~. Er hat Glondys sicher sofort durchschaut und erkannt, dass ~~dieser~~ ^{es} nur eine "tönernde Schelle" ^{nde} ~~war~~. Beide ~~waren~~ ^{war} ~~Konservative und~~ lehnten die nationalsozialistische Gruppe ab. Da Roth Landeskirchenkurator, ^{was} ~~das~~ ^{Symbol der Vorstellung des Bischofs} ~~heisst oberster Stellvertreter des Bischofs~~, für alle organisatorischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten ^{verantwortlich} ~~der Kirche, war~~, waren beide zur Zusammenarbeit gezwungen. Ich ~~meine~~ ^{komme}, dass Roth/Glondys weit überlegen ~~war~~ und ihn dadurch sicher in manchen Dingen zu steuern ~~wusste~~, aber nicht in dem krassen Sinne, wie Sie ^{es} ~~eben~~ erwähnten.

Frage: Wenn wir zu einem weiteren Komplex kommen wollen, so möchte ich Sie bitten, das Verhältnis der Siebenbürger Sachsen zu Deutschland in den 20er und 30er Jahren kurz zu charakterisieren.

Antwort: Ich ~~meine~~, dass ~~man~~ ^{muss man} Bei der Beantwortung dieser Frage ~~davon~~ ausgehen ^{muss}, dass wir uns immer aufgrund unserer historischen Entwicklung als äusserste Front des Deutschtums im Südosten verstanden haben. ~~Von hier aus~~ ^{Ja} war es verständlich, dass wir uns eine Eigenexistenz nur unter der Voraussetzung ~~vorstellen konnten~~, dass wir in enger ~~Beziehungen zu Deutschland~~ ^{Beziehungen zu Deutschland} ~~vorstellten~~ ^{vorstellten} ~~blieben und von dort die notwendigen Impulse erhielten, um selbst als volkliches Ganzes am Leben zu bleiben.~~ ^{kommen, wobei wir} ~~So bildete Deutschland - nicht so sehr Österreich-Ungarn - für uns den~~ ^{Geist} ~~Hort unseres Seins. Wir verglichen uns stets mit dem Mutterland und sahen es als die Inkarnation~~ ^{uns} ~~unsere Wünsche, unserer Sehnsucht, an. Deutschland verkörperte für uns das "Non plus Ultra", dem unsere Liebe und Zuneigung galt. Die deutsche Entwicklung galt uns richtungsweisend und stets als ein Vorbild. Betont werden muss aber dabei, dass wir eben stark national dachten und daher in Deutschland vor allem den Hort unseres Nationalgefühls sahen.~~ ^{idealisiert}

Frage: Ist es richtig, zu sagen, dass die Siebenbürger Sachsen in den 20er Jahren einen Unterschied zwischen "Deutschland" und der "Weimarer Republik" machten?

Antwort: Ja, das trifft zu. Wir verstanden die Entwicklung seit 1919 nicht mehr, weil wir die liberalistischen Tendenzen als gegensätzlich zu unserer nationalen Einstellung verstanden. Wir fühlten uns abgestossen von dem Parteiengetzänk, von den Skandalen, von den Auseinandersetzungen um die richtige Aussenpolitik. Die nationalen Rechtsgruppen standen uns daher am nächsten, weil sie unserer Ansicht nach am ehesten das Vertraten, was uns für die Erhaltung unseres eigenen Wesens am wichtigsten erschien.

Wieso nicht?
So habe
ich das
nicht
gesagt!

Sie müssen immer bedenken, dass wir uns an der Peripherie befanden und nicht in der Lage waren, die schwierige ⁿinⁿpolitische und aussenpolitische Lage der Weimarer Republik richtig zu beurteilen. Wir konnten uns diese Diskussionen nicht leisten, weil sie unsere Existenz im rumänischen Staat ernsthaft gefährdet hätten. So blieb uns vor allem die Wehrfeindlichkeit der demokratischen Parteien unverständlich, weil sie unserem innersten Wesen zuwiderlief, das sich stets gegen den "Feind" im weitesten Sinn des Wortes hatte behaupten müssen. Der Pazifismus und die Entartung des parlamentarischen Systems waren wohl die entscheidenden Gesichtspunkte, die uns die Weimarer Republik ablehnen und die entstehende NSDAP begrüßen liessen. Dann überwältigte - wie ich schon sagte - der rasche und unerwartete machtmässige Wiederaufstieg Deutschlands auch uns und liess uns in der Mehrzahl den Nationalsozialismus als die lang erwartete nationale Kraft begrüßen. Diese Einstellung hat bei uns allgemein bis in den zweiten Weltkrieg hinein gegolten. Erst unter den sich immer deutlicher abzeichnenden Verlusten änderte sich diese Einstellung. Allgemein muss man sagen, dass das Mutterland für uns ^{als} die Quelle unseres Volkstums kritiklos und bewundernd verehrt wurde.

Frage: Herr Dr. Zillich, ich möchte noch zu einem letzten Thema kommen, zu dem Verhältnis der deutschen Volksgruppe zum rumänischen Staat. Wie beschreiben Sie dieses?

Antwort: Die Rumänen haben seit den Karlsburger Beschlüssen alles versucht, um uns als lebensgefährliche Minderheit zu vernichten. Sie dachten national, und ^{klar} ~~stärker~~ noch chauvinistisch; hinzuzufügen ist, dass der ~~alte~~ Gegensatz zwischen den Rumänen, die vor 1918 zu Ungarn oder zu Österreich gehört hatten, und denjenigen des Königreiches Rumänien, ^{erst} sehr gross war. Es bestand tatsächlich ein deutliches Kulturgefälle, das die rumänische Innenpolitik so sehr erschwerte. Dieser Gegensatz im rumänischen Lager milderte andererseits die gesamtrumänische Politik gegen die Minderheiten. Denn die Rumänen der neuen Provinzen - Siebenbürgen, Buchenland, ^{Banat, Banat, Banat, Banat} ~~Bessarabien~~ ^{anfangs} ~~Chakowien~~ ^{Chakowien} - fühlten sich uns wesentlich näher als den "Balkanesen" des Königreiches; gerade die Rumänen Siebenbürgens haben ihre Brüder aus dem sogenannten "Altreich" ^{zuerst} ~~zutiefst~~ ^{am meisten} ~~verachtet~~. Ich erinnere mich an die Zeit kurz nach 1918, als unsere Regimenter ⁱⁿ von rumänischen Offizieren ^{übernommen} ~~übernommen~~ wurden. Diese Offiziere machten einen ^{sehr} ~~desolaten~~ ^{verärgerten} Eindruck, dass es zu offenen Mordtaten gegen sie kam, die fast zu Lynchszenen geführt hätten, wenn nicht die bisherigen Offiziere der alten ungarischen Armee das Ärgste verhütet hätten.

ans

ikgs

Habe ich nie gesagt!

Ich erzähle dies, um zu erläutern, dass wir es aufgrund ^{der} ~~dieser~~ Spannungen ^{zwischen West- und Ost rumänien} oft ermöglichen konnten, dass uns feindliche Massnahmen ~~einfach nicht~~ ^{dennoch} ausgeführt oder wesentlich gemildert wurden. Grundsätzlich blieb ~~aber~~ ^{immer noch} allgemein die ^{rumänische} Ablehnung uns gegenüber bestehen. Ich erinnere mich, dass ~~Auch~~ ^{Schweikle} Maniu, der grosse Führer der siebenbürgischen Rumänen, in seiner Regierungszeit auf die chauvinistische Linie seiner Vorgänger ~~einschwenkte~~ und nicht daran dachte, uns irgendwie - gemäss den Karlsburger Beschlüssen - als eigenständige Gruppe anzuerkennen.

Frage: Gabes neben ~~dem~~ ^{Regungen} nationalistischen ~~Element~~ ^{für} noch andere Gründe, die die rumänische Abneigung gegenüber ~~der Minderheit~~ ^{die Deutschen?} erklärten?

Antwort: Mindestens genauso wichtig war der wirtschaftliche Neid auf uns, ^{Uns ging es - aufs Ganze gesehen -} denen es ~~insgesamt~~ ^{teilweise inwieweit} ~~gesehen~~ ^{waren} besser ging als den Rumänen, ~~diese~~ ^{man} waren etwa unseren Bauern, unserem Handwerk und Handel ~~eindeutig~~ ^{bedrängen} unterlegen. ~~In~~ ^{man} ~~bezug~~ ^{damit} auf den hohen Entwicklungsstand und die Qualität der Produkte. Aus diesem Neid heraus unternahmen ~~die Rumänen~~ ^{man} alles, um in kurz-sichtigem Denken unsere Wirtschaft zu ~~kontrollieren~~ ^{zerstören}, ja zu zerstören, ohne zu bedenken, dass ~~sie~~ ^{man} damit die rumänische Gesamtwirtschaft ~~entscheidend~~ schwächten. Ich meine, dass ~~diese~~ ^{man} beiden Gesichtspunkte in erster Linie das rumänische Verhalten uns gegenüber bestimmt haben.

Frage: In diesem Zusammenhang interessiert mich, wie Sie die Eiserne Garde Codreanus, diese rechtsradikale Bewegung, in Erinnerung haben?

Antwort: Die Eiserne Garde ^{hing von einem} war von Codreanu gegründet worden und vertrat ^{verbunden} einen eigentümlichen national-mystischen Glauben, der in engstem Zusammenhang mit der orthodoxen Kirche stand. Interessant ^{ist} nur, dass Codreanu kein Rumäne war, denn seine Mutter war eine Deutsche, sein Vater ein Ukrainer. Die Garde umfasste ^{ist} zeitweise ^{Sicher die} die gesamte ^{fast Mehrheit der} Jugend des Landes ^{Rumänen} und alle die ^{eingefleischten} ~~janigen~~ Kräfte, die sich der ~~totalen~~ rumänischen Korruption entgegenstemen. Codreanu wollte das rumänische Volk "erneuern" und ~~zu neuen Glän~~ ^{empfehlen} ~~ze führen~~. Seine Ziele waren eindeutig nur auf Rumänien beschränkt, und niemals im politischen Sinne expansiv. Die Eiserne Garde war aufgrund ihrer religiösen Manie antisemitisch, und lehnte ^{natürlich} daher die Madame Lupescu ~~schröff ab~~, die ^{jüdische} als Mätresse des Königs ^{Karl ab} die Fäden der rumänischen Politik und Wirtschaft in der Hand hielt. Das war ein Unheil, weil der König an sich hochintelligent war und ^{durch} in seinen ~~eigenen~~ dekadenten und korrupten Neigungen ^{für} durch diese Frau immer tiefer herabgezogen wurde. Aus ~~der Auflehnung gegen dieses äble Weib~~ ^{offen} entstand ~~der Hass~~ ^{Karl gegen} und die Verfolgung, die die Eiserne Garde und schliesslich auch den König selbst verschlang. ^{aus dem}

^{desen Verfolgung} ^{die} ^{Land jagte.}
i k g s

[Diese Entwicklung war für Rumänien ~~selbst sehr~~ bedauerlich, weil ^{Karl} Carol sich durch ~~seine~~ Korruption und seine Todfeindschaft zur Garde weite Teile ^{des} seines Volkes - und sicherlich die besten - entfremdet hatte und dann in den politischen Krisen der zweiten Hälfte der 30er Jahre allein stand.]
Ganz ~~im~~ Gegensatz zu ihm war sein Bruder ~~ein politischer Phantast, der~~
^{träumte} noch nach dem zweiten Weltkrieg von der Wiedereroberung der Heimat träumte. Er lud mich ^{- Mitte 1945 -} nach Sigmaringen ein, wo er sich damals aufhielt, und er -
klärte mir, ~~dass er~~ ^{sei} im Namen des Königs Michael hier ^{war} und über mich
Kontakt zu den Siebenbürger Sachsen und ^{Danäner Schwaben} der deutschen Minderheit auf-
zunehmen wolle. ~~In dem Gespräch führte er aus, dass nunmehr der Rückstoss des~~
Westens ^{gegen die Sowjets} zu erwarten sei, ~~den auch~~ das kommunistische Regime in Rumänien
erliegen werde. ~~Er habe den Auftrag zu erkunden, ob die Siebenbürger Sach-~~
~~sen und die anderen Volksdeutschen aus Rumänien, die sich in Österreich~~
~~und der Bundesrepublik aufhielten, bereit seien, sich an dieser Rückerobe-~~
~~rung zu beteiligen. Er bat uns, Kader aufzustellen, und militärisch zu or-~~
~~ganisieren. Sie können sich denken, was ich ihm auf diesen Wahnsinnsplan~~
~~erwiderte: das Ganze war so sinnlos und zeitfremd, dass sich eine Diskus-~~
~~sion erübrigte. Jedenfalls verschwand dieser Plan, den ich vom Bruder des~~
~~Königs Carol am Ende der 40er Jahre hörte, dann in der Versenkung.~~
Schluss: Herr Dr. Zillich, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Interview mit Herrn Dr. Dr. Z i l l i c h ,
dem ehemaligen Herausgeber der siebenbürgischen Zeitschrift
" Klingsor " , zu dem Thema:

" Die Entwicklung des Deutschtums in Rumänien 1933 - 44 "
am 17.8.1969.

Frage: Herr Dr. Zillich, würden Sie bitte zuerst einige Angaben
zu Ihrer Person machen ?

Antwort: Ich bin im Jahre 1898 in Kronstadt/Siebenbürgen geboren.
Mein Vater war Fabrikdirektor. Ich besuchte in Kronstadt das
Honterus-Gymnasium und legte dort 1916 das Abitur ab. Anschlies-
send rückte ich zu den Kaiserjägern ein und nahm am Weltkrieg
teil. Als Leutnant wurde ich 1919 in die rumänische Armee über-
nommen, weil meine Heimat Siebenbürgen an Rumänien gekommen war.
Ich beteiligte mich an dem Feldzug gegen das kommunistische Re-
gime Béla Kuns in Ungarn. Im Februar 1920 kam ich nach Berlin
und studierte Nationalökonomie. 1924 promovierte ich zum Dr.rer.
pol. und kehrte dann nach Hause zurück. Ich gründete zusammen mit
Gust. Ongyerth einen Verlag, den "Klingsor-Verlag", zu dem ein
Kunstsalon, ein Konzertbüro und die Zeitschrift "Klingsor" ge-
hörte, die ich allein leitete. Diese hat seit 1924 bis 1939 die
gesamte Entwicklung des Deutschtums mit ihren Kommentaren be-
gleitet und stellt daher eine wichtige Quelle für die Entwick-
lung dar. In der Weltwirtschaftskrise 1929 mußten wir den Verlag
und seine übrigen Zweige aufgeben, ich konnte aber die Zeit-
schrift selbst retten. Um einen Broterwerb zu haben, wurde ich
Redakteur an der Kronstädter Zeitung. In der Mitte der 30er Jahre
war mir mit meinen literarischen Arbeiten der Durchbruch in
Deutschland gelungen. Ich übersiedelte hierher mit der Absicht,
nach drei Jahren nach Siebenbürgen zurückzukehren. Das verhin-
derte der zweite Weltkrieg. Ich wurde Offizier der deutschen
Armee.

Frage: Wie würden Sie die Lage des Deutschtums in den 20er Jah-
ren beschreiben ?

Antwort: Ich kann mich nur auf die Verhältnisse in Siebenbürgen
beziehen, die ich genau kannte, da ich durch meine Tätigkeit
als Herausgeber der Zeitschrift "Klingsor" über alle wichtigen
Ereignisse und Diskussionen informiert war. Ich meine, daß die

Siebenbürger Sachsen damals sehr stark vom Generationsgegensatz bestimmt waren, der Generation unserer Väter und uns, der Kriegsgeneration. Unsere Politik wurde im eigentlichen Sinn von der kleinen Schicht der führenden Persönlichkeiten gemacht, die schon vor 1918 die wichtigen Positionen in unserer Volksorganisation inne hatten. Sie bestimmten durch ihre Stammtischrunden unsere Entwicklung. In Kronstadt war das eine zeitlang der sogenannte "Montag-Abend", zu dem der spätere Volksratspräsident Dr. Schnell gehörte, ferner Dr. Depner, ein führender Politiker Kronstadt's und des Burgenlandes.

Wir standen in Gegensatz zu diesen Personen, ohne aber mit ihnen verfeindet zu sein, denn bei uns gab es immer enge persönliche Kontakte zwischen den führenden Leuten, was bei einem kleinen Volk natürlich ist. Man hat es - und wie ich meine zu Unrecht - als ein Bauernvolk bezeichnet. Das stimmt, wenn man die soziale Schichtung betrachtet, denn 75 % waren tatsächlich Bauern. Die Führung lag aber niemals bei den Bauern, sondern bei der kleinen Schicht der Akademiker. Diese ist von unseren Bauern akzeptiert worden, und die Gegensätze innerhalb der Führung haben die Masse unseres Volkes selten sonderlich bewegt. Denn wir alle hatten wegen der geringen Größe und der stets bedrohten Lage unseres Volkes das notwendige Verantwortungsgefühl, zuerst für die gemeinsamen Dinge einzutreten. Die zukünftige Führungsschicht wurde bereits in der Ausbildung als solche anerkannt. Ich meine damit die "Coeten", die Selbstverwaltung der drei letzten Klassen unserer Gymnasien. Hier wurde unsere Führungsschicht geformt für ihre späteren Aufgaben im Volksganzen.

Frage: Haben Sie irgendwelche politischen Funktionen innerhalb der Volksorganisation bekleidet ?

Antwort: Nein, jedenfalls nicht in dem Sinne, daß ich politischen Ehrgeiz entwickelt hätte. Ich war eine Zeitlang im Presbyterium in Kronstadt und gehörte vorübergehend auch dem Kreisausschuß an. Sie müssen bedenken, daß ich meine Aufgabe - zusammen mit dem Klingsor-Freundeskreis - mehr im geistigen Sinn der Erneuerung unseres Volkes verstand und mich weniger um die praktische Politik kümmerte. Wir empfanden uns als Sprachrohr der Kriegsgeneration und sahen es als unsere Aufgabe an, unsere Erlebniswelt auszusagen und so zu wirken. Wir identifizierten uns nicht mit dem Nationalsozialismus. Er lag uns im Grund ebenso fern wie die Jugendbewegung oder wie die nationalsozialistisch ausgerichtete

"Erneuerungsbewegung" von Fritz Fabritius. Es ist verständlich, daß auch wir uns später der Entwicklung der 30er Jahre in Deutschland nicht entziehen konnten, als es unter dem Vorzeichen des Nationalsozialismus wieder emporstieg.

Frage: Sie erwähnten eben den Begriff der "Erneuerung". Können Sie diesen etwas näher ausführen ?

Antwort: Wir hielten das politische Leben bei uns für erstarrt und verkalkt, vor allem für nicht demokratisch genug.

Frage: Inwiefern war das politische Leben in Siebenbürgen nicht demokratisch genug ?

Antwort: Das war sehr einfach. Wir hatten 1867 unseren eigenen Staat im österreichisch-ungarischen Ausgleich verloren und uns dann in der Volksorganisation einen Ersatz geschaffen, der nach den üblichen parlamentarischen Spielregeln funktionieren sollte. Es hatte sich aber im Laufe der Jahre, vor allem seit 1919, herausgestellt, daß dieses System im demokratischen Sinn nicht funktionierte. Man führte zwar innenvolkliche Wahlen durch, die aber nicht demokratisch waren. Das ging so vor sich: die führende Gruppe stellte zu den jeweiligen Wahlen eine Kandidatenliste auf, die mehr Namen enthielt, als Mandate zu vergeben waren, meistens doppelt so viele, manchmal dreimal so viele Namen. Die Wähler konnten auch selber Namen hinzufügen, beziehungsweise von den Vorschlägen andere wegstreichen. Das war insofern eine Farce, weil die Masse der Wähler unbesehen diese Kandidationsliste der Führungsgruppe bestätigte, denn sie wußte, daß sie ja doch kaum Einfluß auf die Kandidierung, geschweige denn auf die Verteilung der Posten hatte. Da immer dieselben Leute gewählt wurden, sahen wir als Kriegsgeneration bei dem gegenwärtigen System keine Möglichkeit, uns politisch durchzusetzen und drängten daher auf eine echte Demokratisierung im Sinne wirklicher Wahlen. Dazu kam, daß wir im Gegensatz zur älteren Generation ein weniger traditionsbeladenes Verhältnis zur evangelischen Kirche hatten und nicht bereit waren, deren starken politischen Einfluß weiterhin uneingeschränkt hinzunehmen.

Frage: Wie würden Sie die Rolle der Kirche in dieser Zeit beschreiben ?

Antwort: Man muß einen Unterschied machen zwischen Religiosität und Kirchenorganisation. Sie müssen bedenken, daß es bei uns verpflichtend war, für die Kirche einzutreten; denn sie war

praktisch zu identifizieren mit unserem Volkstum. Religiös im eigentlichen Wortsinn waren doch wohl Wenige. Dadurch hatte unsere Kirche als Volkskirche eine außerordentlich starke Stellung, die wenig mit Religiosität zu tun hatte. Der politische und vor allem personelle Einfluß, den sie ausübte, schien uns nicht richtig. Wir meinten, daß die Kirche mehr auf ihre eigentlich religiösen und erzieherischen Aufgaben zu beschränken sei und den politischen Bereich und die dazugehörenden Entscheidungen denen und denjenigen Organisationen überlassen sollte, die dazu ausersehen waren.

Frage: Wir wollen noch einmal auf die "Erneuerung" eingehen. Sie sagten eben, daß Sie der bestehenden Volksorganisation und ihrer Führungsschicht Erstarrung, undemokratisches Handeln und Tolerierung eines zu starken kirchlichen Einflusses vorwarfen. Können Sie andere Gesichtspunkte nennen ?

Antwort: Ganz allgemein schien uns unsere völkische Organisation ~~in ihrem Leben~~ erstarrt. Wir meinten, daß unser Leben innerlich zu unbeweglich war und neu belebt werden müsse. Dazu kam, daß wir unsere Führungsschicht im negativen Sinne als eine Oligarchie empfanden, als eine Gruppe von Leuten, die als geschlossener Machtkreis alle Stellen unter sich aufteilten und durch die geschickte Manipulierung des Organisationsapparates ungehindert und unkontrolliert unsere Geschicke führten. Ich meine aber, daß alle diese Gründe sich erst im Laufe der Entwicklung, in der Konzentration auf bestimmte Einzelthemen, ergaben. Wir wollten eigentlich - wie ich schon sagte - einen vor allem im geistigen Bereich anzusetzenden Neuaufbruch unseres Volkes im weitesten Sinn. Wir hatten den Drang zu einer Verwesentlichung des Lebens, weil wir meinten, daß unsere bisherige stark materielle Ausrichtung nicht genügen könne, um als Volk zu bestehen. Es kam für uns darauf an, das geistige Leben neu zu beleben und der Gemeinschaft neuen Atem zu geben. Diese Gedanken faßten wir in dem Begriff der "Erneuerung" zusammen.

Frage: Welche Wirkung haben nun Ihre Überlegungen in der siebenbürgischen Öffentlichkeit gefunden ?

Antwort: Wie ich schon sagte, verstanden wir uns vornehmlich als Sprachrohr der Kriegsgeneration und dabei wiederum als Ausdruck der Intelligenz. So war unsere Breitenwirkung recht beschränkt, unsere Tiefenwirkung im Sinne der Anregung jedoch bedeutend. Wir haben zum Beispiel erreicht, daß die siebenbürgische

Presse sich allmählich reformierte und modernisierte. Sie war nämlich, von Ausnahmen abgesehen, hinterwäldlerisch, niveaumäßig niedrig und wich Diskussionen aus. Sie übersah unserer Ansicht nach die wesentlichen Aufgaben der "Erneuerung".

Frage: Können Sie dazu ein Beispiel nennen ?

Antwort: Nun, ich erinnere mich, daß die Hermannstädter-Kirchengemeinde in der Weltwirtschaftskrise plante, zur Deckung ihrer Schulden ihre uralten, noch aus dem 14. und 15. Jh. stammenden Meßgewänder zu verkaufen. Wir vom Klingsorkreis waren die ersten, die innerhalb der siebenbürgischen Presse diesen Plan schroff ablehnten, weil wir die Verschleuderung unseres alten ererbten Kulturgutes nicht wünschten. Wir erreichten, daß die "Kronstädter Zeitung" uns sekundierte und daß der Plan aufgegeben wurde, ein Zeichen dafür, daß unsere Argumentation doch auch in breiteren Schichten als sinnvoll akzeptiert wurde.

Frage: Würden Sie der Ansicht zustimmen, daß die siebenbürgische Presse von der Führungsschicht manipuliert war ?

Antwort: Ja. Unsere größte Zeitung, das "Siebenbürgisch-deutsche Tageblatt" war eindeutig ein Organ der Volksführung und der Kirche, die damals noch beide Hand in Hand arbeiteten und in einigen ihrer Spitzenfunktionäre identisch waren. Der starke Einfluß der Kirche war, wie ich schon sagte, unserer Meinung nach nicht richtig, wenn wir auch zugaben, daß mit Bischof Teutsch eine überragende Persönlichkeit die Kirche führte. Teutsch war eine legendäre Gestalt, er wirkte vor allem durch seine menschliche Größe, die ihm den Kontakt mit allen Schichten des Volkes erlaubte ohne gekünstelt zu wirken. Ich erinnere mich, daß er als ein geistig sehr aufgeschlossener Mann reges Interesse an meiner Zeitschrift nahm. So erhielt ich fast regelmässig nach dem Erscheinen einer neuen Nummer ein kurzes Briefchen oder eine Karte, womit er tadelte, lobte und Anregungen aussprach, ohne sich etwa als Fachmann aufzuspielen, sondern lediglich aus individuellem Interesse heraus. Ich hatte mit ihm persönlichen Kontakt und bin der Ansicht, daß seine Nachfolger weder seine sittlichen noch seine überragenden persönlichen Qualitäten erreichten. Dennoch hatte die Kirche auf die Presse einen unserer Ansicht ungerechtfertigt starken Einfluß.

Frage: Gab es neben der Kirche und der Volksführung noch andere Kräfte, die Einfluß auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung hatten ?

Antwort: Nun, die Anhängerschaft unseres bedeutendsten Politikers, Dr.H.O. Roth, die in Kronstadt vor allem im "Montag-Abend" organisiert war, hatte ebenfalls einen starken Einfluß. Ihr entgegen stand der "Donnerstag-Abend" unter der Leitung des Architekten Albert Schuller. Dieser bemühte sich ebenfalls um Einfluß auf die Presse, hatte aber keinen durchschlagenden Erfolg. Zu Schuller, einem ehrenwerten Mann, fällt mir gerade ein, daß er als eine Art von Regent in Kronstadt herrschen wollte und einige Jahre auch herrschte; er hatte eine sehr ausführliche, alle wahlberechtigten Sachsen der Stadt erfassende Kartei angelegt, in der er deren politische Einstellung etc. verbuchte. Diese minutiöse Vorarbeit für politische Aktionen hat von Schuller wiederum Dr. Waldemar Gust gelernt, der sich zuerst Fabritius und dessen gemäßigten nationalsozialistischer Erneuerungsbewegung anschloß und dann später in der radikalen Deutschen Volkspartei wirkte.

Frage: Sie erwähnten eben Gust. Würden Sie ihn etwas näher charakterisieren können ?

Antwort: Ich habe Gust, der einige Jahre älter war als ich, schon als Schüler gekannt. Er war sehr stark behindert durch seine außerordentliche Kurzsichtigkeit, die er mit allen möglichen Dingen zu kompensieren suchte. Er war ein persönlich integrierter Mann, der sich zeitlebens für die von ihm vertretenen Ansichten bis zum letzten einsetzte und keine persönlichen Opfer scheute, um seine Sache zu vertreten. So hatte er am Weltkrieg teilnehmen wollen, weil er sich seinem Volk verpflichtet fühlte. Da er zu kurzsichtig war, wurde er abgewiesen. Er war aber so versessen darauf, mit der Waffe zu dienen, daß er seinen Bruder, der Reserveoffizier war, dazu überreden konnte, ihn als Offiziersburschen an die Front mitzunehmen, wo er's dann bis zum Feldwebel brachte. Ehe er am Ende der 20er Jahre Politiker wurde, war er ein fanatischer Sportler; hier konnte er sich selbst aktiv nicht betätigen und mußte sich darauf beschränken, lediglich als Schiedsrichter daran teilzunehmen. Es war klar, wie er sich als Politiker verhalten würde: bis zum Äußersten entschlossen, fanatisch und einseitig. Sein lineares Denken, seine Einseitigkeit haben ihn nachher zum Bruch der Volksdisziplin veranlaßt, was ich, trotz meiner langjährigen Freundschaft mit ihm, nicht akzeptiert und sofort abgelehnt habe.

Frage: Wir wollen jetzt auf die nationalsozialistische Erneuerungsbewegung des Rittmeisters a.D. Fritz Fabritius eingehen. Wie würden

Sie Ihre eigene Vorstellung der Erneuerung absetzen von derjenigen Fabritius ?

Antwort: Fabritius hatte schon vor dem ersten Weltkrieg aktiv in der Jugendbewegung gearbeitet und sich um sie Verdienste erworben. Nach dem Kriege wandte er sich dann zuerst der Betreuung unserer wirtschaftlich schwachen Volksgenossen zu und versuchte, ihnen durch seine, den bezeichnenden Namen "Selbsthilfe" tragende Bausparkasse zu helfen. Diese Arbeit fand bei allen Einsichtigen großes Interesse und Zustimmung. Auch ich habe diesen Ansatz von Fabritius als einen wichtigen Beitrag zu der von uns geforderten "Erneuerung" anerkannt.

Frage: Haben Sie sich vom "Klingsor-Kreis" her auch mit den politischen Gedanken von Fabritius auseinandergesetzt ?

Antwort: Ich selbst habe eine Zeitlang zur Selbsthilfe gehört, weil ich diesen Ansatzpunkt zur inneren Reform für gut hielt. Eines Tages jedoch erhielt ich zu meinem großen Erstaunen ein "Dienstbuch" zugesandt, das eindeutig politischen Charakter trug und wohl dem Dienstbuch der NSDAP nachgeahmt war. Das war so um 1932. Ich schickte dieses Buch sofort an Fabritius zurück und erklärte es für Unsinn, an den ich mich nicht binden lasse. Ich war nämlich wie die meisten meiner Freunde davon überzeugt, daß wir in unserer isolierten Lage mit all den Bedingtheiten, die uns das Leben im rumänischen Staat auferlegte, unseren eigenen Weg zur inneren Gesundung gehen mußten. Ich war der Ansicht, daß diese Wendung der Selbsthilfe zur politischen und nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung weniger das Werk von Fabritius selbst war als derjenigen, die hinter ihm standen und die Entwicklung seiner Gruppe über ihn hinweg bestimmten. Denn Fabritius war zu einer solchen Ausweitung nicht in der Lage. Er war ein reiner, thumber Tor. Ihm fehlte intellektuelles Format. Bezeichnend war seine große Einfalt, seine Unfähigkeit, Reden zu halten und sich mit schwierigeren Problemen auseinanderzusetzen. Er war ein schlichter, guter Mensch, aber kein Politiker.

Frage: Warum blieb Ihrer Ansicht nach Fabritius an der Spitze seiner Bewegung, obwohl er dazu doch wohl kaum noch in der Lage war, als sie politisch wurde ?

Antwort: Er blieb an der Spitze, weil keine andere Persönlichkeit da war, die populär genug gewesen wäre, um von allen Gruppen an-

erkannt zu werden. Der einzige, der volkstümlich genug war, um eine ähnliche Rolle auszufüllen, war Brandsch. Er aber war einmal durch seinen Gegensatz zu Roth bei den Konservativen diskreditiert, zum anderen wegen Vorwürfen hinsichtlich seiner persönlichen finanziellen Schwierigkeiten und seiner Zugehörigkeit zur Kronstädter Loge "Zu den drei Säulen" für die nationalsozialistisch Eingestellten nicht tragbar. Dabei wäre er ein Volksführer im echten Sinne gewesen. Roth war ein überlegener Diplomat, aber ihm fehlte die mitreißende Ausstrahlung. Brandsch war ein vitaler Volkstribun, etwa in der Kraft zur Faszination der Masse mit Gestalten wie Hitler oder Mussolini vergleichbar, wenigstens in seinen besten Jahren, doch die ideologische, dogmatische Starrheit dieser Männer besaß er zum Glück nicht. Seine Zugehörigkeit zur Loge war so harmlos wie irgendsmöglich. Denn diese Loge, eine Vereinigung von Kaufleuten und freiberuflich tätigen Akademikern, übrigens eine Gründung unseres großen Landmannes im 18. Jh., Baron Brukenthal, war durchaus national eingestellt und hatte sich seit jeher im Sinne des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums betätigt. Brandsch wurde übrigens später der Ratgeber der radikal nationalsozialistischen Deutschen Volkspartei, obgleich er der Kronstädter Loge weiter angehörte, die völlig verschieden von dem war, was der Nationalsozialismus sich unter Logen vorstellte.

Frage: Besaß denn nun Fabritius eine Ausstrahlung auf die Massen?

Antwort: Er hatte sie besessen, ohne daß ich in der Lage wäre, selbst nach dem Abstand so vieler Jahre, diese Ausstrahlung zu definieren. Man belächelte ihn wegen seiner bescheidenen Geistigkeit, seiner ungelenten Reden, trotzdem achtete man ihn allgemein. Ich glaube, daß er durch schlichte Gradlinigkeit durch reine und gute Einfalt, durch seine absolut uneigennützig scheinende Integrität wirkte als ein "guter Mensch", der Vertrauen erweckte und zu Schlechtem unfähig war. Er war für wenige Jahre für alle die "Inkarnation der Volksgruppe. Dabei war er im politischen Sinne unfähig. Das Ganze funktionierte nur deshalb, weil hinter ihm fähige Leute standen, die die eigentliche Arbeit machten und ihn auf repräsentative Aufgaben beschränkten.

Frage: Können Sie einige dieser Personen nennen?

Antwort: An erster Stelle stand nach etlichen Jahren der spätere siebenbürgische Volksratspräsident, Herr Dr. Helmut Wolff, ein ungemein begabter und ausgesprochen geschickter Politiker, ein

Taktiker von hohen Graden. Ich habe ihn zum ersten Mal im Weltkrieg erlebt, als er Oberleutnant bei den Kaiserjägern war. Damals habe ich ihn sehr schätzen gelernt, weil er sich als außergewöhnlich tapfer erwies. Er ist dann durch Dr. Otto Fritz Jickeli in die Politik und zu Fabritius gebracht worden.

Frage: Können Sie etwas zu Jickeli sagen ?

Antwort: Natürlich, denn wir kannten uns ja alle, und wenn wir auch Verschiedenes taten und manchmal in verschiedenen politischen Lagern standen, so haben wir doch nie die persönliche Beziehung zueinander verloren. Nun zu Jickeli. Er war in vieler Beziehung Fabritius ähnlich, ein Idealist, integer und uneigennützig, dazu aber sehr gebildet und intelligent. Er stammte aus einer guten, alten Familie, die reich war. Er besaß die größte Eisenwarenhandlung in Hermannstadt und konnte sich daher als materiell Unabhängiger sowohl weitgehende literarische Interessen als auch die politische Tätigkeit leisten. Er stellte für mich - wenn es das bei uns gegeben hätte - den Typ des hanseatischen "königlichen Kaufmanns" dar, der immer auch an das Volk und dessen Notwendigkeiten dachte und menschlich große Wärme besaß.

Frage: Warum hat ausgerechnet er, der sich der führenden Oligarchie hätte anschließen können, den Weg zu Fabritius gesucht ?

Antwort: Deshalb, weil er Verantwortung für das ganze Volk, auch für die Armen, fühlte und sich verpflichtet sah, hier helfend und tätig einzugreifen. Und da Fabritius dasselbe tat, fand er zu ihm. Jickeli war neben dem praktischen Politiker Wolff die geistige Potenz der Erneuerungsbewegung von Fabritius.

Frage: Wie erklären Sie sich die Tatsache, das Fabritius dann im Herbst 1934 Jickeli fallen ließ und ihm im Frühjahr 1935 zum Rücktritt vom Posten des siebenbürgischen Volkspräsidenten zwang ?

Antwort: Die damaligen Richtungskämpfe zwischen den gemäßigten Kräften innerhalb der Erneuerungsbewegung um Jickeli und Wolff mit den Radikalen um Gust und Bonfert haben hier mitgespielt. Fabritius schwankte zwischen diesen Gruppen hilflos hin und her und entschied sich mal für diese, mal für jene. Ich weiß aber, daß noch eine bestimmte Angelegenheit entscheidend dazu beitrug, daß Fabritius das Vertrauen zu Jickeli verlor. Es ging dabei um einen Privatbrief, den Jickeli damals an den Kronstädter Pfarrer Staedel, den späteren Bischof und - wie ich betonen möchte - eine

integre Persönlichkeit, geschrieben hatte. Darin hatte er die Führungsqualität von Fabritius bezweifelt. Staedel ließ sich von Scheiner dazu überreden, diesem den Brief auszuhändigen. Scheiner hat den Brief Berliner Stellen zugeleitet, die ihrerseits Fabritius informierten. Fabritius sah dies wohl als einen Treubruch von Jickeli an und setzte diesen ab. Ich selbst habe Staedel damals einen Brief geschrieben und ihn wegen seines Verhaltens getadelt, jedoch keine Antwort erhalten. Staedel war sicher auch entsetzt darüber, was Scheiner aus dieser vertraulichen Angelegenheit gemacht hatte.

Frage: Sie erwähnten Scheiner. Wie würden Sie ihn charakterisieren ?

Antwort: Scheiner gehörte dem radikalen Flügel der Fabritius-Bewegung an, ohne jedoch andere als persönliche Ziele - natürlich keine materiellen !- zu verfolgen. Er war sehr intelligent, dabei absolut amoralisch im Sinne eines Machiavelli. Ja, er hatte sogar etwas Dämonisches an sich, denn anders kann man seine Lust zum Stiften von Unfrieden nicht erklären. Er war, insgesamt gesehen, eine negative Persönlichkeit.

Frage: Wir wollen jetzt auf die Spaltung der Erneuerungsbewegung von Fabritius im Sommer 1935 eingehen, als die radikale Gruppe um Gust und Bonfert sich von Fabritius trennte und die "Deutsche Volkspartei in Rumänien - DVR" in ihre Hände nahm. Wie stellt sich Ihnen diese Phase der Entwicklung in Ihrer Erinnerung dar ?

Antwort: Der innere Grund liegt darin, daß diese Radikalen sich von Wolff und den Gemäßigten in den Hintergrund gedrängt sahen und zugleich deren Politik der Aussöhnung und Zusammenarbeit mit den Konservativen schroff ablehnten. Vor allem Gust ertrug es nicht, mit den bisher heftig bekämpften Feinden an einem Tisch zu sitzen, überraschender Meinung nach aber, daß der Bruderkampf dem Wohlergehen der Gesamtheit nur abträglich war. Dazu kam dann noch die Entschlußlosigkeit von Fabritius, der schließlich die Gemäßigten bevorzugte. Die Spaltung war nur deshalb für die radikale Gruppe am Anfang einigermaßen erfolgversprechend, weil Bonfert als ein sehr populärer Jugendführer - er hatte den Südostdeutschen Wandervogel lange Jahre angeführt und zu Fabritius gebracht - die Jugend nun auf die Seite der radikalen Kräfte führte.

Frage: Meinen Sie, daß vielleicht auch ideologische Gründe in Bezug auf die Verwirklichung des Nationalsozialismus eine Rolle gespielt haben ?

Antwort: Ja, ganz sicher. Denn Fabritius war kein Ideologe, obwohl er in Hitler seinen Gott sah. Dieser Bereich lag ihm überhaupt nicht. Die wenigen Ideen des Nationalsozialismus, die er sich aneignete und ins traditionelle sächsische Gedankengut einzubringen versuchte, genügten jenen Kräften natürlich nicht, die den reichsdeutschen Nationalsozialismus stur und bloß mit geringen Anpassungen an unsere besonderen Verhältnisse verwirklichen wollten. Diese Kreise fürchteten, daß Fabritius sich von den Konservativen gängeln lasse.

Frage: Hat das nationalsozialistische Rassedenken, das ja von der DVR besonders stark propagiert wurde, eine Bedeutung für die Minderheit gehabt ?

Antwort: Ich möchte mich nur hinsichtlich der siebenbürgischen Verhältnisse äußern, weil ich diese beurteilen kann. Ich will eine Episode erzählen, die ich in den 30er Jahren erlebte. Ich lernte damals über meinen Vater, der Direktor der größten Zuckerfabrik in Siebenbürgen war - die wiederum von einer ungarisch-jüdischen Bank finanziert wurde - verschiedene Juden in hohen wirtschaftlichen Positionen kennen. Einer erzählte mir einmal, daß er wie viele seiner Freunde die Siebenbürger Sachsen immer bewundert habe, weil diese sich stets als eigenständiges Volk verstanden und ohne Aggressivität gegen andere zusammengehalten hätten. So sei am Ende des 19. Jh. durch die Gründung der sächsischen Raiffeisenkassen der Versuch jüdischer Geschäftsleute gescheitert, siebenbürgisch-sächsische Bauern in Kreditabhängigkeit zu bringen. Diese Ansicht über uns fand auch bei den verschiedenen Nationalitäten im rumänischen Staat, eine Ansicht, die unserem traditionellen Denken entspricht. Wir Sachsen sind niemals ideologische "Rassisten" gewesen, sondern haben immer in unserer Geschichte Toleranz geübt und in vielfältigen Geschäfts- und sonstigen Beziehungen mit anderen Nationalitäten gelebt. Das war einfach ein Gebot unserer Lage, weil wir von wesentlich zahlreicheren Völkern umgeben gewesen sind und uns nur durch friedliches Zusammenleben erhalten konnten. Gerade deshalb aber legten wir außerordentlichen Wert auf unseren inneren und äußeren Zusammenhalt. Wir waren uns bewußt, daß Vermischung mit anderen Nationalitäten unserem kleinen Volk und seiner eigenständigen Kultur den Untergang bringen würde. Von hier aus gesehen, vertrat der Nationalsozialismus mit seiner Rasselehre Gedanken, die uns im praktischen Bereich durchaus verständlich waren; die fanatisch

dogmatische und kämpferische Herabsetzung anderer Rassen war uns jedoch völlig fremd und entsprach nie unserer Tradition und unseren Lebensbedingungen. Für sie hatten wir kein Verständnis. So haben denn auch die theoretischen Äußerungen gewisser und sehr weniger Rassefanatiker unter uns wenig Echo gefunden. Die DVR kann man ebenfalls nicht einfach in Bausch und Bogen als Propagandisten der Hitler'schen Rassentheorie bezeichnen.

Frage: Sie sprachen eben davon, daß die DVR sich nach dem Muster der NSDAP und des Nationalsozialismus ausgerichtet habe. Sind Ihnen aus dieser Zeit direkte Einflüsse aus Berlin bekannt ?

Antwort: Fabritius hat zweifellos lange Beziehungen zur NSDAP gehabt, ohne daß er jedoch "Befehle" empfangen hätte. Es wäre völlig falsch, eine solche direkte Beeinflussung anzunehmen. Er stand auch in Kontakt zu den Arthamanen, denen er schon Ende der 20er Jahre junge Leute zur Ausbildung schickte. Mir selbst sind jedenfalls bis in den Herbst 1936, als ich Siebenbürgen verließ, keine direkten Beeinflussungen im Sinne von Anordnungen bekanntgeworden.

Frage: Ist Ihnen etwas bekannt von den verschiedenen Stellen der NSDAP, die sich schon zu Anfang der 30er Jahre um Einfluß auf die Entwicklung der Minderheiten bemühten ? Ich denke da an die Reichsjugendführung, an die Auslandsorganisation, an das Amt Rosenberg, und an die verschiedenen Koordinierungsämter, die Hess zur Betreuung der Volksdeutschen von Seiten der Partei einrichtete ?

Antwort: Nein, davon ist mir nichts bekannt. Ich selbst habe früher einmal sowohl mit Hess als auch mit Rosenberg gesprochen, Hess hat dabei einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht. Er zeigte sich in dem Gespräch mit mir außerordentlich interessiert und zugleich wohlinformiert. Er verstand unsere Lage sehr gut und lehnte daher, soweit ich das beurteilen konnte, die einseitige Verurteilung unserer verdienten konservativen Kräfte ab. Rosenberg hat sich mit mir mehr negativ eingeprägt. Er verhielt sich bei dem Gespräch, das ich mit ihm führen konnte, teilnahmslos und ging kaum auf ein Argument ein. Es gelang mir nicht, mit ihm zu einer rechten Diskussion zu kommen. Er hörte nur zu, äußerte wenig und ließ deutlich erkennen, daß wir ihn nicht interessierten.

Frage: Können Sie diese Gespräche datieren ?

Antwort: Das Gespräch mit Rosenberg fand 1927 statt, ebenso das mit Hess am selben Tag. Auf einer Reise nach München ging ich zu

den beiden, um zu erfahren, was ihre Partei wolle. Dabei schilderte ich Ihnen die Lage der Deutschen Rumäniens.

Frage: Ist Ihnen in diesem Bereich noch etwas anderes erinnerlich ?

Antwort: Ich weiß noch, daß Bonfert, der Arthamane war, gute Beziehungen zur SS hatte, ohne daß sie sich aber vor der Ära Schmidt positiv für die Radikalen ausgewirkt haben. Denn die VOMI stand ja bis 1938/39 doch auf der Seite von Fabritius.

Frage: Sie erwähnten eben Andreas Schmidt, seit 1940 Volksgruppenführer. Ist Ihnen über die Zwischenzeit der Jahre 1935-39 noch etwas bekannt ?

Antwort: Nein, denn ich war ja damals in Deutschland und erfuhr nur sehr wenig über die Interna der politischen Entwicklung unserer Volksgruppe in Rumänien.

Frage: Ist Ihnen zu der Ära Schmidt noch etwas erinnerlich ?

Antwort: Ich habe Schmidt persönlich kennengelernt, als ich 1942 als deutscher Offizier einmal wieder nach Siebenbürgen kam. Damals habe ich Schmidt aufgesucht, weil ich ihn kennenlernen wollte. Ich hatte damals in den "Blauen Büchern" ein Buch über Siebenbürgen herausgegeben und unterhielt mich darüber mit Schmidt, der auf mich einen recht intelligenten Eindruck machte. Am Ende des Gespräches sagte Schmidt: "Ach, Herr Dr. Zillich, wollen Sie nicht die Kirchenburgen anders benennen ?" Ich fragte sehr erstaunt, warum er diesen historischen Ausdruck nicht wolle, worauf er erwiderte: "Ich kann das Wort Kirche nicht so ^{leicht} fort hören." Das erstaunte mich sehr, weil sowohl Fabritius als auch die DVR nicht kirchenfeindlich waren.

Frage: Können Sie zu diesem Verhältnis der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung von Fabritius und der DVR zur Kirche etwas sagen ?

Antwort: Nun, wie ich schon erwähnte, waren für uns Sachsen Volk und Kirche fast eine Einheit. Dieses Axiom unseres Lebens ist niemals von Fabritius oder der DVR in Zweifel gezogen worden, und wie ich meine, aus innerer Überzeugung nicht. Sie dürfen nicht vergessen, daß sowohl zu Fabritius, als er noch nicht Repräsentant der Volksgruppe war, als auch zur DVR immer zahlreiche Pfarrer gehört haben, die ihre religiöse Einstellung mit den volkspolitischen Zielen beider Gruppen vereinbaren konnten. Erst unter Schmidt kam

dann der innerste Kern unserer im nationalsozialistischen Sinn Radikalen an die Macht, die dann, wenn auch noch immer nicht offen, kirchenfeindliche Tendenzen erkennen ließen.

Frage: Können Sie zu dieser Kirchenfeindlichkeit Schmidt's noch mehr berichten ?

Antwort: In diesen Bereich gehört doch auch die Bischofswahl von 1940. Damals war Glondys von Dr. Helmut Wolff gestürzt worden und mußte ersetzt werden. Wolff schlug mit Zustimmung Schmidt's, dem diese Fragen, abgesehen von möglichen politischen Aspekten, ziemlich egal waren, den bisherigen Bischofsvikar Müller vor..Plötzlich kam, kurz vor der Wahl durch die Landeskirchenversammlung, aus Berlin der Befehl, nicht Müller, sondern Staedel zu kandidieren, das heißt wählen zu lassen. Es ist wohl so gewesen, daß die Kreise der alten VDR, die sich teilweise um Schmidt geschart hatten, sich gegen Müller empörten, weil er 1936/37 im Zusammenhang mit dem Erlaß 924 des Landeskonsistoriums zu ihren schärfsten Verfolgern gehört hatte. Schmidt gehorchte.

Frage: Sie erwähnten den Erlaß 924. Können Sie dazu etwas berichten

Antwort: Das Landeskonsistorium hatte im Jahre 1936 unter der Leitung von Bischof Glondys und seinem Bischofsvikar Müller einen Erlaß herausgegeben, der allen kirchlichen Bediensteten, an erster Stelle den Pfarrern und Lehrern - unsere Schulen waren nach rumänischem Recht Privatschulen der Kirchen - strikt verbot, sich politischen Parteien anzuschließen, wobei die Volksgemeinschaft, das heißt also die Gesamtorganisation unter der Leitung von Fabricius, ausdrücklich ausgenommen wurde. Es handelte sich dabei um eine eindeutige Kampfmaßnahme gegen die DVR, weil die Kirche hinter den Konservativen stand und mit diesen, seit 1935 mit Fabricius, der mit Unterstützung der Konservativen die Leitung der Gesamtorganisation unserer Volksgruppe übernommen hatte, unterstützte. Ich habe diesen Schritt öffentlich abgelehnt, weil ich es als unmöglich empfand, daß die Kirche sich in dieser flagranter Weise in die politische Auseinandersetzung einmischte. Glondys verlangte schon einige Zeit vorher eine Vertrauenserklärung von allen Presbyterien für sich, als er mit Wolff in Konflikt geraten war. Auch das war unmöglich, denn kein Sachsenbischof hatte es bisher für notwendig befunden, sich bei seinen Maßnahmen derart abzusichern. Ich kritisierte als Presbyter in einer Flugschrift sein Verhalten.

Frage: Ist der Erlaß 924 rechtskräftig geworden ?

Antwort: Ja. Glondys und Müller setzten sich durch. Es kam dann zu einer sehr häßlichen Verfahrenswelle, in der alle diejenigen Pfarrer und Lehrer, die sich dem Erlaß nicht beugten und weiter zur DVR hielten, zum Teil für längere Zeit ihrer Ämter enthoben wurden und damit praktisch auf der Straße lagen. Gerade bei diesen Verfahren hat Müller eine wenig rühmliche Rolle als Inquisitor gespielt. Später schwankte er auf die Linie der nationalsozialistischen Gruppe ein und baute sich als Bischofskandidat auf, mußte dann aber, wie schon erwähnt, 1940 eine schwere Niederlage hinnehmen. Er wurde wieder antinationalsozialistisch, ein recht eigentümliches Verhalten.

Frage: Wie beurteilen Sie eigentlich die Persönlichkeit von Glondys, der ja 1932 Teutsch als Sachsenbischof ablöste ?

Antwort: Glondys war schon Stadtpfarrer von Kronstadt, als ich 1924 von meinen Studien aus Deutschland heimkehrte. Ich habe Glondys kennengelernt bei einem philosophischen Vortrag meines Freundes Dr. Konrad Nussbächer, der später Cheflektor des Reclam-Verlages wurde. Nussbächer war wenig älter als ich und auch gerade von dem Studium in Deutschland heimgekehrt. Er hielt einen herrlichen Vortrag. Nachher stand Glondys auf und versuchte Nussbächer's Gedanken anzugreifen. Sein Beitrag war insofern sehr aufschlußreich, als er, in sehr pathetischer Form, einen Wust von Unsinn redete und sich der folgenden Diskussion mit Nussbächer in keiner Weise gewachsen zeigte. Im Angesicht seiner Niederlage zog Glondys es vor, tief gekränkt aufzustehen und einfach den Saal zu verlassen. Aus dieser Episode konnte ich leicht meine Schlüsse ziehen. Glondys war in vieler Hinsicht ein Blender, der es verstand, ohne tatsächliche Berechtigung den Eindruck der Allwissenheit und überragender Bildung zu erwecken. Er war ein glänzender Redner und zugleich ein ebenso hervorragender Schauspieler, ohne jedoch über ein wirklich fundiertes Wissen zu verfügen. Bezeichnend war sein Abgang in jener Diskussion, in der er seine außerordentlich starke Eitelkeit erkennen ließ, die ihm überall ein oft sehr unangebrachtes hoheitsvolles Gehaben auferlegte. Aber das alles spielte für seine Karriere kaum eine Rolle, weil hinter ihm der "Donnerstag-Abend" mit einer nahezu unbegreiflichen Treue stand und ihn über den Stadtpfarrer zum Bischofsvikar und dann zum Bischof machte.

Frage: Wie erklären Sie sich diese Treue zu Glondys ?

Antwort: Nun, Glondys besaß ein glänzendes Auftreten, er konnte

wirklich repräsentieren. Er war ein glänzender Kanzelredner, der allerdings, wie ich schon sagte, nur diejenigen überzeugen konnte, die nicht die Bildung besaßen, um seine theatralische Art und seine geistige Oberflächlichkeit zu durchschauen. Was ihm völlig abging und ihn mir und vielen anderen verdächtig machte, war, daß er nicht in dem richtigen Sinne des Wortes sein "Amt" versah. Glondys war ein Mann des gehobenen Bürgertums, das in ihm den Repräsentanten der "Geistigkeit" zu erkennen meinte. Er hat sich kaum um die eigentliche Masse unseres Volkes, die Bauern, gekümmert und auch die Organisation der Kirche, abgesehen von den obersten Gremien, vernachlässigt. Er war daher nie volkstümlich. So ist Glondys auch an seinen eigenen Fehlern gescheitert. Er hatte am Ende der 30er Jahre nämlich den unsinnigen Plan entwickelt, ein evangelisches Erzbistum für das Auslandsdeutschtum in Osteuropa von Riga bis Konstanz zu errichten, und sah sich bereits als erster evangelischer Erzbischof. Das widersprach nicht nur der Tradition des Protestantismus, nicht nur der siebenbürgisch-sächsischen Kirchentradition, die stets auf der Eigenständigkeit beruht hatte, sondern auch allen politischen Gegebenheiten der damaligen Lage. Glondys war damit für Berlin untragbar geworden und wurde von Wolff auf sehr geschickte Weise zum "freiwilligen" Rücktritt veranlaßt. Er hatte nämlich bei der Bauvergabe eines Kirchenhauses in Hermannstadt nicht den kirchenrechtlichen Weg der Ausschreibung eingehalten, sondern den Auftrag an seinen Sohn, einen Architekten, vergeben. Hier sah Wolff ein Mittel, Glondys zur Vermeidung eines Skandals zum Rücktritt zu bewegen. So endete dessen Karriere.

Frage: Sie erwähnen den Anfang seiner Karriere als Bischof im Jahre 1932. Ist Ihnen zufällig noch etwas bekannt über die Auseinandersetzungen zwischen Glondys und der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung im Jahre 1934 ?

Antwort: Sie müssen mir schon ein Stichwort geben, damit ich mich erinnern kann.

Frage: Glondys hatte von Anfang an zur Erneuerungsbewegung ein reserviertes Verhältnis, weil er ja als Kandidat der Konservativen Bischof geworden war und in einem engen Verhältnis zu Roth stand. Im Frühjahr 1934 ging es um den Wahlpakt, den die Deutsche Parlamentspartei mit der rumänischen Liberalen Partei im Winter 1933 abgeschlossen hatte. Die Vertreter der Erneuerungsbewegung hatten

an den Verhandlungen in Bukarest teilgenommen und erleben müssen, daß die Regierung drohte, sie werde die Deutschen verfolgen, wenn sie ihr bei den kommenden Wahlen nicht die bisher übliche Unterstützung gewährten. Nachher griff die Erneuerungsbewegung Roth als den Verantwortlichen an und behauptete, er habe die von ihr ursprünglich geforderte "Deutsche Liste" hintertrieben. Im Frühjahr 1934 nun sollte es deswegen zu einer Auseinandersetzung im Sächsischen Volksrat kommen. Aus politischen Gründen schien eine solche Debatte sehr unglücklich, weil sie die Sachsen in den Augen der Regierung desavouieren mußte. Die erste Sitzung fand am 22.1. 1934 statt. Dabei hielt Glondys eine einleitende Rede, die Gust mit Zwischenrufen störte. Glondys verließ darauf den Saal, die Konservativen schlossen sich an, so daß die Diskussion um das Wahlabkommen unterblieb. Mich interessiert nun, ob Sie der Ansicht zustimmen, daß es sich hierbei um ein geplantes Vorgehen zwischen Roth und Glondys gehandelt hatte, um die Sitzung zu sprengen.

Antwort: Es tut mir leid, aber mir fallen hier keine Einzelheiten ein. Ich halte Ihre These für nicht richtig, weil Roth niemals ein Intrigant gewesen ist. Er war dazu bei aller seiner diplomatischen Geschicklichkeit zu ehrenhaft, um zu solchen Mitteln zu greifen. Dazu kommt noch, daß zwischen Roth und Glondys kein solches Vertrauensverhältnis bestand, daß Roth ein derartiges Risiko eingegangen wäre. Roth war, wie ich schon sagte, außerordentlich intelligent. Er hatte Glondys sicher sofort durchschaut und erkannt, daß er nur eine "tönende Schelle" war. Beide lehnten die nationalsozialistische Gruppe ab, Da Roth Landeskirchenkurator war, d.h. oberster weltlicher Vorsteher der Kirche, für alle organisatorischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten verantwortlich, waren beide zur Zusammenarbeit gezwungen. Roth war Glondys weit überlegen und konnte ihn dadurch sicher in manchen Dingen steuern, aber nicht in dem krassen Sinne, wie Sie es eben erwähnten.

Frage: Wenn wir zu einem weiteren Komplex kommen wollen, so möchte ich Sie bitten, das Verhältnis der Siebenbürger Sachsen zu Deutschland in den 20er und 30er Jahren kurz zu charakterisieren.

Antwort: Bei Beantwortung dieser Frage muß man davon ausgehend, daß wir uns immer aufgrund unserer historischen Entwicklung als äußerste Front des **Deutschtums** im Südosten verstanden haben. Da war es verständlich, daß wir uns eine Eigenexistenz nur unter der

Voraussetzung enger Beziehungen zu Deutschland vorstellen konnten, woher wir die notwendigen geistigen und kulturellen Impulse erhielten, um als volkliches Ganzes am Leben zu bleiben. So bildete Deutschland - nicht so sehr Österreich-Ungarn - für uns den Quell unseres Seins. Wir verglichen uns stets mit dem Mutterland und sahen es aus unserer Sehnsucht idealisiert.

Frage: Ist es richtig, daß die Siebenbürger Sachsen in den 20er Jahren einen Unterschied zwischen "Deutschland" und der "Weimarer Republik" machten ?

Antwort: Ja, das trifft zu. Wir verstanden die Entwicklung seit 1919 nicht mehr, weil wir die liberalistischen Tendenzen als gegensätzlich zu unserer nationalen Einstellung verstanden. Wir fühlten uns abgestoßen von dem Parteigezänk, von den Skandalen, von den Auseinandersetzungen um die richtige Außenpolitik. Die nationalen Rechtsgruppen standen uns daher am nächsten, weil sie unserer Ansicht nach am ehesten das Vertraten, was uns für die Erhaltung unseres eigenen Wesens am wichtigsten erschien. Sie müssen immer bedenken, daß wir uns an der Peripherie befanden und nicht in der Lage waren, die schwierige innenpolitische und außenpolitische Lage der Weimarer Republik richtig zu beurteilen. Wir konnten uns diese Diskussionen nicht leisten, weil sie unsere Existenz im rumänischen Staat ernsthaft gefährdet hätte. So blieb uns vor allem die Wehrfeindlichkeit der demokratischen Parteien unverständlich, weil sie unserem innersten Wesen zuwiderlief, daß sich stets gegen den "Feind" im weitesten Sinne des Wortes hatte behaupten müssen. Der Pazifismus und die Entartung des parlamentarischen Systems waren wohl die entscheidenden Gesichtspunkte, die uns die Weimarer Republik ablehnen und ^{zum Teil} die entstehende NSDAP begrüßen ließen. Dann überwältigte - wie ich schon sagte - der rasche und unerwartete machtmässige Wiederaufstieg Deutschlands auch uns und ließ uns in der Mehrzahl den Nationalsozialismus als die lang erwartete nationale Kraft begrüßen. Diese Einstellung hat bei uns allgemein bis in den zweiten Weltkrieg hinein gegolten. Erst unter den sich immer deutlicher abzeichnenden Verlästen änderte sich diese Einstellung. Allgemein muß man sagen, daß das Mutterland für uns als die Quelle unseres Volkstums kritiklos und bewundernd verehrt wurde.

Frage: Herr Dr. Zillich, ich möchte noch zu einem letzten Thema kommen, zu dem Verhältnis der deutschen Volksgruppe zum rumänischen Staat. Wie beschreiben Sie dieses ?

Antwort: Die Rumänen haben seit dem Karlsburger Beschlüssen alles versucht, uns als lebensstüchtige Minderheit zu verhichten. Sie dachten national, eher noch chauvinistisch; hinzuzufügen ist, daß der Gegensatz zwischen den Rumänen, die vor 1918 zu Ungarn oder zu Österreich gehört hatten, und denjenigen des Königreiches Rumänien einst sehr groß war. Es bestand tatsächlich ein deutliches Kulturfälle, das die rumänische Innenpolitik so sehr erschwerte. Dieser Gegensatz im rumänischen Lager milderte andererseits die gesamt-rumänische Politik gegen die Minderheiten. Denn die Rumänen der neuen Provinzen - Siebenbürgen, Buchenland, Banat, Dobrudscha, Beßarabien - fühlten sich uns anfangs kulturell wesentlich näher als den "Balkanesen" des alten Königreiches; gerade die Rumänen Siebenbürgens haben ihre Brüder aus dem sogenannten "Altreich" zunächst abgelehnt, oft sogar verachtet. Ich erinnere mich an die Zeit kurz nach 1918, als in unsere Regimenter rumänische Offiziere aus dem Altreich versetzt wurden. Sie benahmen sich zum Teil so übel, daß es zu Widersetzlichkeiten gegen sie kam. Ich erzähle dies, um zu erläutern, daß wir es aufgrund der Spannungen zwischen West- und Ostrumänien oft ermöglichen konnten, daß uns feindliche Maßnahmen wesentlich gemildert wurden. Dennoch blieb die rumänische Ablehnung uns gegenüber bestehen. Auch Maniu, der große Führer der siebenbürgischen Rumänen, schwenkte in seiner Regierungszeit auf die chauvinistische Linie seiner Vorgängerⁱⁿ und dachte nicht daran, uns - gemäß den Karlsburger Beschlüssen - als eigenständige Gruppe anzuerkennen.

Frage: Gab es neben nationalistischen Regungen noch Gründe für die rumänische Abneigung gegen die Deutschen ?

Antwort: Mindestens genauso wichtig war der wirtschaftliche Neid. Uns ging es - aufs Ganze gesehen - besser als den Rumänen, die unseren Bauern, unserem Handwerk und teilweise unserem Handel unterlegen waren. Aus Neid unternahm man alles, um unsere Wirtschaft zu bedrängen, ja zu zerstören, ohne zu bedenken, daß man damit die rumänische Gesamtwirtschaft schwächte.

Frage: In diesem Zusammenhang interessiert mich, wie Sie die Eisernen Garde Codreanus, diese rechtsradikale Bewegung, in Erinnerung haben ?

Antwort: Die Eisernen Garde, von Codreanu gegründet, hing an einem eigentümlichen national-mystischen Glauben, verbunden mit der orthodoxen Kirche. Interessant ist, daß Codreanu kein Rumäne war; seine

Mutter ist eine Deutsche, sein Vater ein Ukrainer gewesen. Die Garde umfaßte zeitweise sicher die Mehrheit der aufgeschlossenen Jugend der Rumänen, alle Kräfte, die sich der eingefleischten Korruption entgegenstemten. Codreanu wollte das rumänische Volk "erneuern" und emporführen. Seine Ziele waren nur auf Rumänien beschränkt, niemals expansiv. Seine Eiserne Garde war antisemitisch, sie lehnte natürlich Madame Lupescu, die jüdische Mätresse des Königs Karl, ab, die viele Fäden der Politik und Wirtschaft in der Hand hielt. Es war ein Unheil, weil der König, an sich hochintelligent, durch seine Neigungen für diese Frau immer tiefer herabgezogen wurde. Aus der Auflehnung gegen dieses üble Weib entstand dessen Haß gegen die Eiserne Garde, deren grausame Verfolgung und schließlich auch die Wut des Volkes, die den König aus dem Lande jagte.

Diese Entwicklung war für Rumänien bedauerlich, weil Karl sich durch Korruption und seine Todfeindschaft zur Garde weite Teile des Volkes - und sicherlich die besten - entfremdet hatte und in den politischen Krisen der zweiten Hälfte der 30er Jahre allein stand. Sein Bruder träumte nach dem zweiten Weltkrieg von der Wiedereroberung der Heimat. Er lud mich - wohl 1948 - nach Sigmaringen ein, wo er sich damals aufhielt, und erklärte mir, er sei im Namen des Königs Michael hier, um über mich Kontakt zu den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aufzunehmen. Er führte aus, daß der Rückstoß des Westens gegen die Sowjets zu erwarten sei, der das kommunistische Regime in Rumänien erledigen werde. Er bat mich, militärische Kader der Rumäniendeutschen in Westeuropa aufzustellen. Sie können sich denken, daß ich auf diesen Wahnsinnsplan sofort ablehnte.

Schluß: Herr Dr. Zillich, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.